

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Quartalswechsel erlauben wir uns, alle Arbeiter Berlins zum Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratisbeilage

„Illustriertes Sonntagsblatt“

einzuladen.

Wer der Sache der Arbeiter dienen will, helfe ein Unternehmen bestreiten, welches bestimmt ist, die Forderungen und Wünsche der Arbeiter zum Ausdruck zu bringen.

Suche ein jeder von unseren bisherigen Anhängern, in dem Kreise seiner Freunde und Bekannten das „Berliner Volksblatt“ zu verbreiten und sehe darauf, daß jeder neugesundene Gefährtensohne sein Versprechen, zu abonnieren, auch wirklich hält.

Unsererseits werden wir bemüht sein, den Inhalt unseres Blattes immer reichhaltiger zu gestalten.

Das

„Berliner Volksblatt“

kostet für das ganze Vierteljahr frei ins Haus 4 Mark, für den Monat Juli 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expediteuren, sowie von unserer Expedition, Zimmerstraße 44, entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Vierteljahr zum Preise von 4 Mark entgegen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Handwerkerbestrebungen.

In einem Bahnhofsblatt, welches kürzlich von Handwerkern des Herzogthums Altenburg herausgegeben wurde, heißt es, daß der Handwerkerstand von den gesetzgebenden Faktoren fast gänzlich ausgeschlossen sei; er sei weder in den Einzellanträgen, noch im Reichstage vertreten.

Dierzu sagt ein nationalliberales Blatt, daß diese Klagen völlig unberechtigt seien, weil oft genug die nationalliberale Partei Handwerkern ein Mandat zum Reichstage angeboten habe, aber immer wieder mit den Worten zurückgewiesen worden sei: „Ich habe keine Zeit, ein solches Mandat anzunehmen“ oder „Meine Mittel erlauben mir nicht, ein derartiges Ehrenamt auszufüllen“. Troß dieses notorischen Umstandes beliebe man in Handwerkerkreisen sich in Klagen darüber zu ergießen, daß sie von den gesetzgebenden Körperschaften fast gänzlich ausgeschlossen seien.

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

„Meine liebe, verehrte Frau,“ rief Rebe bewegt, seien Sie versichert, daß ich alles in meinen Kräften Stehende thun werde, um weiter zu kommen, und schon daß ich Ihnen dies sagen darf, ist mir ein großer Trost.“

„Er stichelt,“ meinte Pfeffer. „Und Zettchen?“ sagte Rebe leise, indem er seine Hand gegen sie ausstreckte.

„Ich habe es fest geglaubt, daß Sie Ihr Ziel erreichen würden,“ flüsterte das junge Mädchen, das wie mit Purpur übergossen da stand, indem es die dargebotene Hand schüchtern nahm.

„Na, dann ist die Geschichte ja abgemacht,“ rief Pfeffer, „und viel besser, als ich gedacht habe, denn ich hatte mich schon wieder vor einer Ueberschwemmung gefürchtet. Aber wo willst Du denn hin, Jeremias?“

„Bin gleich wieder da, warte nur einen Augenblick,“ rief der kleine Mann. Er hatte bis jetzt an der Thür gestanden und ein paar mal hinausgehört. Jetzt kam jemand die Treppe herauf, und wenige Minuten später lehrte Zettchen's Vater mit einer Flasche Champagner unter jedem Arm zurück, die er unbedingt unterwegs bestellt haben mußte.

„So,“ rief er, „und nun trinken wir vor allen Dingen erst einmal die Gesundheit des neuen Liebhabers — und Guste auch mit.“

„Aber darf ich Wein trinken?“

„Du? Erst recht, daß Du wieder zu Kräften kommst,“ rief Pfeffer. Der Rebe scheint überhaupt auch, wie er bis jetzt ein heimlicher erster Liebhaber war, ein heimlicher erster Doktor zu sein, denn die Geschichte von gestern Abend hat

In diesen Debatten des nationalliberalen Blattes liegt die größte Heuchelei. Wenn wirklich ein oder einige Handwerker Zeit und Geld genug opfern wollten und von der nationalliberalen Partei auf den Schild gehoben würden, was dann? Sie würden als Mitglieder der nationalliberalen Bourgeoispartei ihre speziellen Handwerkerinteressen gar nicht vertreten können, da die Partei als solche diesen Sonderbestrebungen — und wir sagen mit Recht — schroff entgegensteht. Hat nicht der Maurermeister Bauer aus Hamburg, der innerhalb des Rahmens der nationalliberalen Partei im Reichstage seine speziellen Handwerksideen zur Geltung bringen wollte, lediglich Spott und Hohn davongetragen, so daß ihm der Appetit an einem weiteren nationalliberalen Mandat bald schon verging?

Und welche läßliche Rolle spielt zum Beispiel der Arbeitervertreter Stödel, der im Reichstage dem Centrum angehört? Windthorst hat bei demselben längst schon jede freie Regung erstickt.

Und ebenso gingen auch immer die paar Handwerkervertreter in der Fortschrittspartei im Parteistrome unter.

Wenn die Handwerker im Reichstage vertreten sein wollen, so müssen sie als Handwerkerpartei selbstständig auftreten und sich keiner der herrschenden Parteien, durch die sie einfach verschlungen werden, anschließen.

Unsere Lesern ist ja unsere Stellung der Handwerkerfrage gegenüber bekannt; sie wissen, daß der Handwerkerstand dem Untergange geweiht ist, daß bald schon sein letztes Stündchen schlägt, da er dem Konkurrenzkampf mit der Großindustrie nicht gewachsen ist. Deshalb würden ihm auch 50 Handwerkerabgeordnete im Reichstage nichts helfen können. Aber wenn man in Handwerkerkreisen noch an die Hilfe der Gesetzgebung glaubt, so muß man auch selbstständig vorgehen und eine eigene Partei bilden, um in der Gesetzgebung Macht zu erlangen.

Diesen Rath ertheilen wir gern unsern Begnern. Denn daß gerade die Handwerker, die nach politischer und sozialer Selbstständigkeit ringen, die Gegner der Arbeiterpartei sind, das zeigt uns kürzlich das reaktionäre Gebahren der Zunungsmeister, welche jedes Streben der Arbeiter, ihre Lage zu verbessern, mit Polizeigewalt niederhalten möchten.

Und doch sollten die Handwerker nachgerade merken, daß ihre besten Freunde die Arbeiter sind, daß die einzige Partei, welche zugleich auch die Zukunft der Handwerker ins Auge faßt, die Arbeiterpartei ist.

Die Handwerker sind nun einmal dazu verurtheilt, nach und nach in den Arbeiterstand zu versinken. Immer mehr schwindet die Zahl der selbstständigen Handwerker, die Großindustrie verdrängt sie aus der selbstständigen Produktion und nimmt sie in ihren Dienst. Wenn nun die Arbeiterpartei mit aller Kraft und sicherlich auch mit end-

Dich mehr auf den Strumpf gebracht, als bisher alle Redigirten. A propos, Rebe, haben Sie den Direktor schon gesprochen?“

„Ich erhielt vor einer halben Stunde etwa einen Brief von ihm, worin er mich bittet, um zwölf Uhr auf das Bureau zu kommen.“

„Bittet — so? Haben Sie ihn bei sich.“

„Hier ist er.“

„Lassen Sie einmal sehen. Mein lieber Herr Rebe!“ Wie der Bump freundlich sein kann, wenn's ihm auf den Nägeln brennt. „Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mich um zwölf Uhr heute Morgen auf meinem Bureau besuchen wollten. Ich habe Ihnen eine erfreuliche Mittheilung zu machen.“ Glaub' ich ihm, dem Rebe! „Ihr ganz ergebenster Krüger, Direktor!“ 's ist unglaublich,“ rief Pfeffer, mit der Hand in den Brief schlagend, „und wie schreibt er sonst!“

„Aber, Dunkel,“ sagte Zettchen, „Herr Rebe ist ja doch nicht mehr bei ihm engagirt.“

„Ach was da, er hätte 'mal gestern nicht sollen den Hamlet spielen und heute Morgen Herrn Direktor Krüger um eine Unterredung gebeten haben, möchte sehen, wie der Brief gelautet haben würde! Aber wie viel Uhr ist's jetzt?“

„Halb Zwölf.“

„Also nun erst anstoßen auf das Wohl unseres ersten jugendlichen Liebhabers,“ rief Jeremias und ließ in dem nämlichen Augenblick einen Pfropfen knallen, als ein scharfer Schrei in der Thür ausgestoßen wurde.

„O, mein Gott, haben Sie mich erschreckt!“ stöhnte Fräulein Bassini, die auf der Schwelle stand.

„Ob die nicht jedesmal zum rechten Moment kommt,“ rief Pfeffer lachend; „na, her, Alte — noch ein Glas, Zettchen!“

„Alte? Fürstgott, ich verbitte mir Deine Grobheiten! Aber, mein lieber Herr Rebe, Sie haben uns Alle gestern Abend...“

„Die Geschichte ist lange abgemacht,“ rief Pfeffer, ihren Arm fassend und sie auf einen Stuhl ziehend.

„Aber ich darf doch...“

giltigem Erfolg an dem Aufstehen der Arbeiterklasse arbeitet, so nützt sie selbstverständlich auch den Handwerkern, die bald schon Mitglieder der Arbeiterklasse werden.

Das sollten die Handwerker einsehen und sich nicht gegen ihre Freunde wenden. Daß sie dies aber dennoch thun, daß sie sogar Freundschaft schließen mit den Großkapitalisten der Konserativen und des Centrums, das erinnert uns an das Mäuschen, mit welchem die Rabe eine Zeit lang spielt, um es dann aufzufressen.

So hat auch noch vor Kurzem in Krefeld eine Versammlung des rheinischen Handwerkerbundes eine Resolution gefaßt, deren Spitze sich gegen die sozialistische Arbeiterpartei wendet und scharf betont, daß der Handwerker auf Seite der Regierung stehen müsse, von der er Unterstützung erwarte.

Nun, wir wollen diese Herren in ihrem Aberglauben nicht stören. Sie scheinen geschlafen zu haben in letzter Zeit, denn sie haben nicht die fortschreitende Entwicklung besonders in wirtschaftlicher Beziehung, sie haben nicht die technischen und maschinellen Fortschritte und nicht die immer mehr sich entwickelnde Theilung der Arbeit. Nur noch Flickarbeit wird bald dem Handwerk übrig bleiben und wenn die Regierung tausendmal dem Handwerk Unterstützung böte, diese Unterstützung wäre weiter nichts, als der dem Ertrinkenden zugeworfene Strohhalme.

Aus diesem Grunde kann sich die Regierung selbst nicht für die Janungen erwärmen und deshalb wird sie und kann sie auch nicht eine wirksame Unterstützung dem Handwerkerstande angeheihen lassen.

Dem Handwerkerstande ist eben nicht mehr zu helfen. Weder die Regierung, noch irgend eine andere Partei, noch der Handwerkerstand als eigene Partei können ihn wieder beleben.

Die einzige Hilfe für die Handwerker aber, nicht für den Handwerkerstand, liegt in einem innigen Anschluß an die aufstrebende Arbeiterpartei, welche die Interessen aller Menschen vertritt.

Bur Arbeiterbewegung im Auslande.

§. In allen Ländern, diesseits wie jenseits des Ozeans, holt augenblicklich die Reaktion zu neuen Schlägen gegen die Arbeiterbewegung aus. Jeder Tumult, ja jeder Darm und jeder Dieb bietet einen Vorwand zu neuer Einschränkung der Presse, der Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit des Proletariats. Die Vereinigten Staaten durften bisher als das Reich gelten, in welchem den organisierten Arbeitern in allen ihren Bestrebungen die geringsten Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Seit den unglücklichen Mattagen hat sich das alles geändert. Der durch die Chicagoer Bombenwerkerei auf-

„Champagner trinken, gewiß; da stoß mit Horatius an, denn er muß fort, um ein neues Engagement abzuschließen.“

„Also wirklich?“ rief Fräulein Bassini entzückt. „O, da gratulire ich von ganzem Herzen!“

„Und Rebe soll leben, Bivat hoch!“ rief Pfeffer.

Pfeffer war überhaupt in einer überaus aufgeregten Stimmung, litt aber trotzdem nicht, daß Rebe über eine Minute seiner Zeit blieb, damit er den Direktor nicht warten ließ. Das schickte sich nicht für einen jungen Künstler, wie er meinte. Er mußte aber versprechen, ihnen gleich nachher das Resultat mitzuthellen, und dann bräute er ihm selber den Gut auf den Kopf und schob ihn zur Thür hinaus.

Rebe fand den Direktor in seinem Bureau mit auf den Rücken gelegten Händen auf und ab gehen.

„Mein lieber Herr Rebe,“ rief er und streckte ihm die Hand entgegen; „es freut mich ausnehmend, daß Sie meinem Wunsche so pünktlich nachkommen; eben schlägt es zwölf.“

„Herr Direktor, Sie werden mir das Zeugniß geben, daß ich nie säumig gewesen bin.“

„Ne, gewiß nicht, nein wahrhaftig! Sie hielten immer musterhaft auf Ordnung; aber bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen?“

Rebe setzte sich und werkte dem Direktor an, daß er sich in irgend einer Verlegenheit befand. Er schien wirklich nicht recht zu wissen, wie er beginnen sollte, und rühte unruhig auf seinem Stuhle hin und her.

„Nun, wie haben Sie die Nacht geschlafen? begann er endlich. Nicht wahr, vortrefflich? Dachte es mir. Auf Lorbeern schläft sich's vorzüglich,“ setzte er lächelnd hinzu, „und ich muß Ihnen gestehen, daß Sie die reichlich und verdient geerntet haben.“

„Sie sind so gütig.“

„Bitte, Sie wissen, ich schmeichle nie; ein Theaterdirektor kann das auch nicht. Uebrigens haben Sie doch wohl erfahren, welchen Streich mir Herr Sandor gespielt?“

geschickte daß gegen alles, was nach Anarchismus und Sozialismus rufen könnte — und was nicht dem guten Bürger nicht alles darnach! — hat den verschiedensten Behörden willkommenen Anlaß gegeben, Versammlungen aufzulösen oder gleich von vorn herein zu verbieten. In Davenport wurde eine von der sozialistischen Partei einberufene Versammlung von dem Polizeichef Kessler aufgelöst, weil der Arbeiter Anführer das Vorgehen der Chicagoer Polizei kritisierte, und Kriecher selbst aus der Stadt ausgewiesen. In Chicago, St. Louis, Cleveland, Milwaukee und anderen Städten sind anarchistische Versammlungen (und das bedeutet natürlich auch sozialistische) summarisch verboten worden. Revolutionäre Reden — und was erscheint der Polizei nicht alles revolutionär! — werden ohne Weiteres als Verbrechen erklärt, sogar Zeitungen unter Verbot gestellt. In der Legislatur von Ohio tauchte bereits ein Gesetzesentwurf „zur Bestrafung des Boycottens“ auf. Derselbe wanderte allerdings noch einmal in den Papierkorb, aber vor gar nicht so langer Zeit wäre selbst seine Einbringung unmöglich gewesen. Manche einflussreiche Blätter, die sonst der Arbeiterbewegung nicht gerade unsympathisch gegenüberstanden, haben sich über Nacht in die wütendsten Feinde der sozialistischen Strömung umgewandelt. Die New-Yorker „World“ z. B., die seit dem 4. Mai in maßloser Weise gegen die Anarchisten heult, auch selbstständig zur Erfindung von Spulgeschichten beiträgt, wie sie jetzt die Kunde durch deutsche Blätter machen, erging sich am 30. April, als zuerst das Gerücht von der Erhebung einer Anklage gegen Kriecher sich erhob, noch in folgenden Bemerkungen: „Einige Zeitungen redeten gestern von der beabsichtigten Erhebung einer Anklage gegen John Kriecher wegen einer aufreizenden Rede und Aufreizung zum Riot. Welcher Biss! Seit wann ist in dieser Republik die Ausübung der freien Rede ein strafbares Vergehen geworden? Kriecher ist ein großmüthiger, fruchtbarer Anarchist. Seine Reden haben die jetzt in intelligenten Kreisen nur viel hervorgerufen. Je mehr er von Blutergüssen und Anarchie redet, desto mehr wird ihn das amerikanische Volk verabscheuen. Wenn seine wilden und wahnstinnigen Geheeren einen Riot verursachen und zu Blutergüssen führen, möge man ihn wegen Beihilfe zum Verbrechen zur Verantwortung ziehen.“ Und heute, welche Wandlung! Die Achtungsbewegung ist vollständig dem Drucke der Chicagoer Ereignisse erlegen und es wird der ganzen Umsticht und Enschlossenheit der amerikanischen Arbeiter bedürfen, um ungebrochen die jetzige Periode zu überleben und ihre bisher errungenen Freiheiten zu erhalten.

In Frankreich hat der Decageviller Streik allen reaktionären Gelüsten der Bourgeoisie zu neuer Blüthe verholfen. Das Gesetz vom 21. März 1884 ist dort noch weit davon entfernt, den Gewerkschaften der Arbeiter völlige Freiheit von der Aufsicht der Polizei und der Behörden zu gewähren. Aber so wenig liberal wie es ist, dem Senat erscheint es noch immer zu freiheitlich, und der Abg. Marcel Barthe hat deshalb beantragt, daß nicht nur Verbot und Gewaltthat, sondern auch die Androhung einer Geldbuße gegen einzelne Arbeiter oder gegen das Gesamtpersonal ganzer Werkstätten als Vergehen gegen die gewerbliche „Freiheit“ mit Geld- und Gefängnisstrafen zu rügen sei. Wenn man bedenkt, daß die Meister- und Unternehmervereinigungen in der Regel Konventionen schließen, um ein einheitliches Vorgehen in Lohn- und Arbeiterfragen zu erzwingen, so erscheint der Barthe'sche Antrag in der That als ein unüberwindliches Muster eines Ausnahmegesetzes gegen die Arbeiter — im Namen der Freiheit. Auch sonst tritt der Haß der französischen Bourgeoisie gegen das Proletariat bei allen Gelegenheiten zu Tage. Hat man doch selbst bei der Pringendebeate das Ministerium wiederholt in ungewöhnlichster Weise an seine Pflicht gemahnt, nicht nur der Gefahr von oben, sondern noch mehr der Gefahr von unten in energischer Weise entgegenzutreten. Führen doch die Gambettisten, die Reinach, die Jules Roche, Ranc und Spuller einen immer heftigeren Krieg für die Befreiung der Presse, Rede- und Versammlungsfreiheit. Die heutige Bourgeoisrepublik ist dadurch auch längst den Arbeitern verächtlich geworden. „Was hat sich denn seit 1871 verändert?“ frug neulich ein französisches Arbeiterblatt. „Führen die Arbeiter vielleicht nicht fort, die Unternehmer genau so wie früher zu bereichern? Ist heute der Uniernehmer vielleicht weniger der despotische Herr seiner besoldeten Diener, die er nach Willkür entläßt, denen er seine Fabrikordnungen, seine Strafgesetze nach Gutdünken auferlegt, während er sie in ungemessen verlängert Zeit zu einem ungemessen beschränkten Lohn arbeiten läßt? Wändern die Männer der Finanzen heute vielleicht weniger die Staatskassen, wenn der Staat ihre bankrotten Eisenbahnen zu hohen Preisen zurückkauft oder mit enormen Zuschüssen unterstützt? Stehen sie sich etwa mit den Ministern weniger schlecht, wenn sie eine Anleihe mit Wucherszinsen wünschen, oder wenn sie ihre Börsenkoups ausführen wollen? Alle diese Dinge geschehen unter der Republik wie unter dem Kaiserreich, nur daß sie heute tollschallere Verhältnisse annehmen. Das Kaiserreich gab zwar 10 Millionen her zur Gründung des Credit foncier. Die opportunistische

Republik aber bewilligte 500 Millionen an die Pörsensürken, welche den Aktionären der Eisenbahnen der Charente, der Vendee zc. das Geld aus der Tasche genommen hatten. Das Kaiserreich hatte zwar sein Regio, die Republik aber hat neben ihrem Tunis bereits ihr Madagaskar, ihr Tongking und sie wird noch mehr haben. Das Kaiserreich hat zwar einige Streiks in den Grubengebenden mit Gewalt unterdrückt; heute stellt aber die Republik ihre Arme und Polizei überall, in Lyon, in Roubaix, in Angin, in Grand'Combe den Unternehmern zur Verfügung.“

Die Verhältnisse in Italien, in Belgien und in der Schweiz haben wir gelegentlich an anderer Stelle berührt, und auch hier zeigte sich neben der wachsenden Verzweiflung und Verarmung der Arbeiter ein immer schärferes Anziehen der Fäden von Seiten der Regierung. Mit oder ohne Streikerlaß, mit oder ohne Belagerungszustand, überall hat der Arbeiterstand eine schwere Zeit des wirtschaftlichen und politischen Druckes zu überwinden.

Politische Uebersicht.

Zur Berliner Ausstellung. Im Bundesrathe löst der Antrag auf Bewilligung von 3 Millionen Reichszuschuß zu der nationalen Gewerbeausstellung im Jahre 1888 auf große Bedenken, nachdem die rheinischen und die sächsischen Handelskammern sich gegen die Ausstellung erklärt haben. Die Vereine zur Wahrung der gemeinschaftlichen Interessen, sowie der Eisen- und Stahlindustriellen in Düsseldorf fordern z. B. alle Handelskammern und Industrievertretungen auf, dahin zu wirken, daß die Industriellen sich gegenseitig verpflichten, die Berliner Ausstellung im Jahre 1888 nicht zu besuchen, weil die traurige Lage der Industrie Aufwendungen für kostspielige Schaustellungen nicht gestattet.

Unter den legislatorischen Errungenschaften der gegenwärtigen englischen Parlamentssession befindet sich ein sehr gemeinnütziges Gesetz, welches die Dauer der Beschäftigung von Personen beider Geschlechter im Alter von unter 18 Jahren in Kaufläden, Schanklokalen, Restaurants u. s. w. auf 74 Stunden in der Woche einschränkt. Da indeß keine Fürsorge getroffen ist für die Anstellung von Inspektoren, welche darauf achten, daß diese gesetzliche Bestimmung innegehalten wird, dürfte das Gesetz wohl in den meisten Fällen ein todtter Buchstabe bleiben. Immerhin bildet es doch einen Anfang zum Schutze gegen die Ueberarbeitung der Angestellten im Kaufmannstande und Schankgewerbe.

Zur Vorbereitung auf Mehrforderungen für das Militär und die Verwendung von neuen Reichssteuern für Militärausgaben läßt Minister von Scholz durch Herrn Schweinburg Artikel veröffentlicht, in denen nachgewiesen werden soll, daß bisher der Militäretat noch nicht genug gewachsen sei. Es ergibt sich indeß nach der „Frei. Zig.“ schon aus diesen Ziffern, daß die dauernden Ausgaben des Militäretats seit dem letzten vor Bewilligung neuer Steuern festgestellten Etat von 1879/80 um 28 Millionen, dazu die nicht aus dem Reichsinvalidenfonds gedeckten Militärausgaben um 4 1/2 Millionen Mark, das Ordinarium der Marine um 14 Millionen Mark gewachsen sind. Dazu kommen noch die Mehrausgaben für Zinsen von Anleihen, welche für Militär- und Marineausgaben aufgenommen worden sind. Noch deutlicher tritt das Wachsthum der Militärausgaben hervor, wenn man bis auf die Zeit nach dem Friedensschluß mit Frankreich zurückgeht. Seitdem, also seit dem Jahre 1872, hat sich der dauernde Militäretat von 250 Millionen Mark auf 343 Millionen Mark, also um 93 Millionen Mark oder um mehr als ein Drittel erhöht. Die Marineausgaben sind dazu von 12 auf 37 Millionen gestiegen, haben sich also geradezu verdreifacht. Die stärksten Sprünge im dauernden Militäretat zeigen sich bei der jedesmaligen Erneuerung des Septennats. So erhöhte sich der Militäretat im Jahre 1874/75 von 267 Millionen Mark auf 319 Millionen und in den Jahren 1880/81 bis 1881/82 von 327 auf 344 Millionen Mark. In der Scholz'schen Berechnung des Herrn Schweinburg ist das Kunststück angewandt worden, als Minderausgaben des Militäretats diejenigen Beträge in Rechnung zu stellen, welche mit außerordentlichen Aufwendungen insbesondere aus dem letzten Kriege zusammenhängen und naturgemäß sich in den späteren Jahren nach diesem Kriege ernüchtern mußten. Dahin gehören die auf den Reichsinvalidenfonds angewiesenen Ausgaben, die Ausgaben des Extraordinariums. Bekanntlich werden diese Ausgaben nicht aus laufenden Steuern, sondern aus besonderen Fonds und Anleihen gedeckt. Dasselbe gilt von dem Extraordinarium für die Herstellung der Marine. Die betreffenden Aufwendungen aus Anleihen mußten sich natürlich in dem Maße vermindern, wie der Schiffbau und der Hafenbau für die Flotte vollendet waren.

Lotteriekollekten und Reptilienblätter. Unlängst meldeten wir, daß der Verleger des Hageners Reptils, der „Westfälischen Post“, eine neue Lotteriereinnehmerstelle erhalten hat. Aus Breslau wird der „Frei. Zig.“ nunmehr mitgeteilt, daß auch dem Verleger der in Rattowitz erscheinenden

„Rattowitzer Zeitung“, eines Reptilienblattes ersten Ranges, Buchhändler Swinna, die in Rattowitz neu zu errichtende Lotteriereinnehmerstelle übertragen ist. Es scheint demnach in der That die Vermehrung der Lotterieloose mittelbar benutzt zu werden zur weiteren Förderung der Regierungspresse.

Die Wirkungen der Zivilliste. Nach der vom evangelischen Obkirchenrath aufgestellten statistischen Tabelle haben in Magdeburg im Jahre 1884 die Trauung nur 57 pCt. nachgeschickt, gekauft wurden nur 78 pCt.; in Bezug auf die Prozentzahl der Trauungen steht Magdeburg im Bereiche der evangelischen Landeskirche gerade unten an, es wird hinsichtlich der Prozentzahl der Trauungen nur noch von Stettin mit seinen 55 pCt. überflügelt. — Man sieht aus solchen Zahlen übrigens, daß unsere Pastoren allen Grund haben, die Einführung der Zivilliste zu verwünschen. Dieselbe hat den Einfluß der Geistlichkeit gewaltig geschwächt.

Die Verwendung des früheren Weihnachtsermünerationsfonds im Bereiche der Staatseisenbahnverwaltungen hat nach einem „Eingefandt“ in der „Post. Zig.“ eine Verwendung genommen, die von liberalen Abgeordneten sicher nicht beabsichtigt wurde, als sie im Landtage für die Befestigung dieses allgemeine Unzufriedenheit erregenden Staatsposten eintraten. Die Weihnachtsermünerationen, heißt es in dem „Eingefandt“, sind zwar befestigt, aber die Beamten sind vom Regen in die Traufe gekommen. Während früher zum Weihnachtsermünerationsfonds, der sich nicht etwa eine Ordnungstrafe oder besondere Unzufriedenheit zugezogen hatte, mit einem wenn auch noch so kleinen Betrage bedacht wurde, werden jetzt im Laufe des Jahres an solche Beamte, die sich der vollen Zufriedenheit ihres Vorgesetzten erfreuen, außerordentliche Beihilfen gewährt. Man sollte nun annehmen, daß bei diesen Beihilfen bedürftige Beamte mit zahlreicher Familie besonders berücksichtigt würden; auch das ist nicht der Fall. Es ist vorgekommen, daß auf einer und derselben Station ein Kinderlocher, nicht einmal besonders tüchtiger Betriebssekretär mit 2550 M. Gehalt eine solche Beihilfe erhielt, während der Stationsvorsteher, der neun Kinder erzogen hat und ein tüchtiger Beamter ist, leer ausging. Solche Mißstände erregen Reiz und Haß unter den Beamten und fördern den Servilismus.

Ueber die Einführung einer gesetzlichen Unfallentschädigung für Polizei-, Grenz- und Steuerbeamte, welche im Dienste einen Unfall erleiden, werden gegenwärtig, wie offiziös berichtet wird, im preussischen Staatsministerium Ermünerungen gepflogen. Wir können die Ausdehnung der Unfallversicherung, welche von Reichs wegen bereits für Betriebsbeamte des Reiches eingeführt ist, auf die vorgedachten Kategorien nur für durchaus berechtigt ansehen.

Zu den Akten der Polenausweisungen geht der „Bresl. Morgenztg.“ folgende interessante Mittheilung zu. Seit langen Jahren betrieb Kaufmann B. in Groß Glogau, wo er sich als gemeiner Auktioner erfreut, ein umfangreiches Geschäft. Er war aus Polen gebürtig, in Preußen nicht naturalisirt, erwarb aber in Glogau voriges Jahr das Bürgerrecht unter Fortführung seines Glogauer Geschäfts als Zweig-Niederlassung. Als nun die Ausweisungen polnischer Ausländer in Schwung kamen, wurde B. trotzdem mit einer Ausweisungserde seitens des Glogauer Landraths bedacht; gleichzeitig wurde ihm seitens der Glogau-gothaischen Regierung eröffnet, daß seine Ausnahme in den dortigen Staatsverband annullirt sei, weil sie bloß zu dem Zwecke erschlichen worden, um der ihn bedrohenden Ausweisung vorzubeugen, und nicht in der Absicht, um in Glogau-Gotha seinen Wohnsitz zu nehmen resp. dort Bürger zu werden. B. klagte im Verwaltungs-Streitverfahren gegen dies Vorgehen, und hat am 23. Juni vor dem Oberverwaltungsgericht, vertreten durch Hrn. Rechtsanwält Ritschner, ein obliegenden Erkenntnis erstritten. B. bleibt Glogau-gothaischer Unterthan und als solcher berechtigt, im ganzen Deutschen Reich, also auch in Glogau, sich aufzuhalten und dort Geschäfte zu treiben.

Oesterreich-Ungarn.

In Wien ruft es große und gerechtfertigte Aufregung hervor, daß ein Gemeinderath — W. Pflister ist des Edlen Name — einen Freispre wegen einer vor Jahren begangenen Majestätsbeleidigung zur Anzeige brachte. Der Denunziante wurde zu sechs Monaten schwerer und verschärfter Kettenstrafe verurtheilt. Die Wiener Blätter sind förmlich entrüstet und machen ihrem Unwillen über den Angeber in scharfen Worten Luft. Jeder besitzt die Gemeindevertretung kein Mittel, solche Leute aus ihrer Mitte auszuscheiden, dagegen ist anzunehmen, daß die Wähler des Herrn Pflister demselben ein sehr deutliches Mißtrauensvotum geben werden.

Belgien.

Ueber die belgische Arbeiterbewegung schreibt man der „Frankf. Zig.“ aus Brüssel, 19. Juni. In den letzten vier Tagen haben die alarmirenden Nachrichten aus dem Kohlenrevier des Borinage einige Aufregung hervorgerufen. Ganz plötzlich und unerwartet haben die Arbeiter in den Gruben der „Société Générale“ die Arbeit eingestellt. Die

„Ich muß Ihnen gestehen, daß ich seine Flucht nicht begreife.“

„Es ist die bodenloseste Undankbarkeit, die mir je im Leben vorgekommen; sie ist eigentlich undenkbar, klassisch großartig, und er hat mich dadurch in die furchtbarste Verlegenheit gesetzt.“

Rebe schwieg. Er war fest entschlossen, sich nicht anzutragen, und Direktor Krüger durch den Ausruf in eine Sadgasse gerathen.

„So, furchtbarste Verlegenheit,“ fuhr er nach einer etwas zu langen Kunstpause fort, „aus der Sie uns allerdings für gestern Abend durch Ihr kühnes Einspringen gerissen. Aber was jetzt weiter? Haben Sie sich schon wieder engagirt, Herr Rebe?“

Rebe lächelte. „Sie wissen wohl, Herr Direktor, daß die Zeit dazu noch etwas zu kurz gewesen wäre.“

„Um, ja, und — und hätten Sie Lust, an unserer Bühne noch ein paar Versuche zu machen?“

„Mein Engagement ist mit dem heutigen Tage abgelaufen. Sie meinen auf Gastrollen?“

„Um, ja und — wenn auch —“ Der Direktor rückte wieder herum. Er hatte jedenfalls etwas, und Rebe konnte sich nicht denken, was es sein möchte. „Hören Sie, Herr Rebe,“ plägte er endlich heraus; „es kann nichts helfen, ich muß aufrichtig mit Ihnen reden, denn das Drumherumgehen ist meine Sache nicht; ich bring's nicht fertig.“

„Und ist das bei mir nöthig, Herr Direktor?“

„Ich will Ihnen etwas sagen,“ fuhr Krüger entschlossen fort. „Sie wissen, daß Sie gestern dem Publikum ausnehmend gefallen haben; es hat Ihnen davon jeden Beweis gegeben. Auch der Erdprinz war entzückt von Ihrem Spiel. Das will aber Alles noch nichts sagen, denn allen Respekt vor Seiner Königlichen Hoheit, aber ein Urtheil in solchen Dingen haben die Herren sehr selten. Die Hauptsache jedoch bleibt die, Sie haben mir gefallen, Herr Rebe, Sie haben mich hingerissen, die Thränen sind mir altem Ekel in die Augen gekommen, was mir, so lang ich fast denken kann, nicht passiert ist, und gestern Abend, ja, noch heute Morgen bis etwa vor einer Stunde, war ich fest entschlossen, Sie

unter jeder nur einigermaßen annehmbaren Bedingung an unsere Bühne zu fesseln.“

„Und jetzt?“ sagte Rebe erwartungsvoll.

„Da belam ich,“ fuhr der Direktor fort, „vor etwa einer halben Stunde den Wisch da. Und er zeigte auf einen neben Rebe auf dem Tisch liegenden Brief. „Lesen Sie.“

Rebe nahm den Brief und las ihn laut:

„Mein lieber Herr Direktor! Ich möchte keine Zeit verschäumen, Sie wohlmeinend vor einem voreiligen Schritt zu warnen. Rebe hat gestern Abend den Hamlet gespielt, und das Publikum dadurch bestochen, daß er eine so große Rolle so rasch übernehmen konnte, war artig genug, ihn für die Gefälligkeit zu honoriren. Die Gegenwart des Erdprinzen trug dazu bei, die Leute etwas aufzuregen. Ich selber hatte eine Maque für Sandor besorgt, die aus mißverstandenen Dienstfeiern das auf seinen augenblicklichen Nachfolger übertrug, und für den Abend war das gut. Lassen Sie sich aber um Gottes willen nicht verleiten, dem unglücklichen Menschen auch nur noch eine Rolle anzuvertrauen. Er hat auch nicht die Spur von Talent, und ich werde ihm und dem Publikum das in meiner morgen erscheinenden Rezension beweisen. Danken Sie Gott, daß Sie ihn los sind, denn Sie dürfen das Publikum gar nicht so in's Gesicht schlagen, ihm ein Subjekt wie diesen jungen Anfänger für einen Künstler einzuschreiben. Aber meine Frucht ist gewiß grundlos, Sie denken wahrscheinlich eben so wenig daran, wie ich es hoffe. Nur das Interesse für unser Institut konnte mich bewegen, diese Zeilen an Sie zu richten.“

„Hochachtungsvoll Ihr ergebener
Friedrich Strohmisch.“

„Nun, was sagen Sie dazu?“ fragte der Direktor.

„Weiter nichts,“ lächelte Rebe, „als daß dieser selbe Herr Strohmisch heute Morgen in aller Frühe bei mir war, mir zu meinem gestern entwickelten Talent gratulirte und mir gegen ein mäßiges Honorar jede Unterstützung versprach.“

„Aber das ist doch nicht möglich! Sie sagten es ihm doch zu?“

„Ich gab ihm zu verstehen,“ sagte Rebe, während ihm das Blut in die Schläfen stieg, „daß ich ihn, wenn er sich nicht gutwillig entfernte, die Treppe hinunterwerfen würde!“

„Da haben wir's!“ rief der Direktor aus, indem er wie besessen von seinem Stahl emporsprang und im Zimmer herumlief. „Unglückseliges Menschenkind, wissen Sie denn nicht, daß Sie der Regensent — mit Respekt zu melden — da wir doch unter uns sind — hier todt machen kann und auch wirklich todt macht?“

„Durch sein Schimpfen?“ sagte Rebe. „Mein lieber Herr Direktor, wenn ich mir dadurch meinen Platz am Theater wahren könnte, daß ich einen dieser erbärmlichen Lohnschreiber bezahle, um mich zu loben, dann würde ich noch heute der Bühne, an der ich mit ganzer Seele hänge, den Rücken kehren.“

„Aber ändern Sie einmal die Welt,“ rief der Direktor; „das Publikum glaubt nun einmal, was es gedruckt sieht.“

„Und wer schreibt denn überhaupt all' diese Rezensionen?“ fuhr Rebe fort. „Gehen Sie all' unsere Kritiker durch, und unter den Laufenden, die davon leben, haben Sie kaum fünfzehn oder zwanzig ehenwerthe und tüchtige Männer, die auch wirklich selber etwas schaffen können. Die Anderen sind lauter heruntergekommene oder noch nie oben gewesene Literaten, die, nicht im Stande, etwas Selbstständiges zu arbeiten, sich nun auf's hohe Pferd setzen und an uns armen Schauspielern, wenn wir ihnen nicht das Blutgeld zahlen, oder an anderen Schriftstellern ihr Gift und ihre Galle auslassen!“

„Aber was hilft Ihnen das? Es ist einmal so, und gegen den Strom kann kein Mensch schwimmen.“

„O doch, Herr Direktor,“ lächelte Rebe; „es geht allerdings etwas langsamer, aber es geht.“

„Fangen Sie mit dem an,“ rief Krüger, „der scheut sich vor keiner schmutzigen Arbeit!“

„Das glaube ich Ihnen, das thun alle diese Herren nicht; aber ich bezweifle doch, daß er das Publikum so in seiner Gewalt hat, um über einzelne Individuen nach Belieben zu disponiren.“

Bewegung begann auf der Grube „Belle et Bonne“ und pflanzte sich blühen nach fast allen Gruben der Nachbarschaft fort. Sie begann ganz so wie jene vor drei Monaten im Charakter der Besitztümer und kündigte sich auch durch einzelne Ausschreitungen an, die freilich in der Presse, wie sich jetzt herausstellt, bedeutend übertrieben worden sind. Am Mittwoch Morgen ruhte die Arbeit bereits in den Schächten des Flenu des Ricur-du-Coeur, in Quaregnon und bei Zempappes. Trupps Unzufriedener erschienen an den Schächteingängen und überredeten oder zwangen die noch Arbeitenden, sich ihnen anzuschließen und auch ihrerseits die Arbeit ruhen zu lassen. Die „allgemeine Arbeitseinstellung“ im ganzen Revier wurde als Mittel verstanden, um bessere Löhne zu erlangen. Man zog in Trupps von Hunderten von Grube zu Grube, von Fabrik zu Fabrik, überall Arbeiter oder Fabrikdirektoren nöthigend, die Zahl der Streikenden zu vermehren oder die Arbeit in den Stablfabrikationen ruhen zu lassen. Es wird erzählt, daß viele Trupps rote und schwarze Fahnen mit sich führten und daß sich auch eine Menge Frauen unter ihnen befanden, welche als besonders erbittert und aufgeregt geschildert werden. „Besser sterben“ — riefen diese — „als so noch weiter leben; wir verlangen unbedingt Brod für unsere Kinder!“ „Freiwillige“ wurden diejenigen Männer von ihnen genannt, die sich dem Streik anschließen scheuten. In einzelnen Schächteingängen kam es zu Zusammenstößen mit der von Mons gefandenen Gendarmarie, bei denen einige der Streikenden verwundet wurden. Auch sind im Laufe des Tages etliche zwanzig der Teilnehmer an den Unruhen verhaftet worden, doch kam es zu keinem ernstlichen Konflikt. Am Mittwoch wurden zwei Schwadronen Kavallerie nach den bedrohten Punkten geschickt, die am folgenden Tage durch zwei Bataillone Chasseurs aus Mons verdrängt wurden. Sehr ernst sah es am Donnerstag aus. An diesem Tage zog ein Haufe von etwa tausend Streikenden, darunter viele Weiber, unter Führung eines Wächters der Grube St. Florent, der eine phrygische Mütze auf dem Kopfe trug, und unter Vorantragung einer schwarzen und roten Fahne die Straße am linken Ufer des Kanals von Mons entlang, warf in den Schuppen bei Conde, die als Kohlendepot für die Gruben von Hornu und Walmes dienen, alle Werkzeuge, Krabben, Wächterhäuschen, Wagen, Balken u. s. w., ins Wasser und kam bis Quaregnon und Zempappes, wo sie in den Walzwerken von Demerdes u. Co. das verbotlich vorgefundene Thor einstießen und den Anschluß der Arbeiter erzwingen. Auch die Glashütte von Greis wurde bedroht, doch fanden sie bald Widerstand an den Gendarmenposten und Trupps, so daß sie zurückwichen. Von da an ist in der Bewegung eine bedeutende Abnahme zu bemerken, obgleich die Zahl der streikenden Arbeiter auf 7-8000 angegeben wurde. Die ersten Abmahnungen der angesehensten Führer der Arbeiter, die in Quaregnon und anderen Orten in großen Meetings den Leuten das Unsinntige ihres Beginnes darstellten, vielleicht auch das anhaltende starke Regenwetter der jüngsten Tage und die planmäßigen Maßregeln der Zivil- und Militärbehörden scheinen den Streik inzwischen beinahe zum Stillstande gebracht zu haben. Wenigstens ist seit gestern in fast allen Gruben die Arbeit wieder aufgenommen worden. Nur in Quaregnon und Zempappes feiern noch viele Arbeiter, doch steht man bis nächsten Montag die allgemeine Rückkehr zur Arbeit mit Sicherheit voraus. Dieser Streik ist lediglich die Folge der elenden Lage, in welcher sich die Kohlenarbeiter des Borinage seit lange befinden; dieselben verdienen im Durchschnitt nur 1,50 bis 2 Francs per Tag bei meist 12-13stündiger Arbeitszeit, ein großer Theil noch weit weniger. Da aber viele Gruben jetzt nur noch vier Tage per Woche arbeiten, so reduziert sich der Wochenverdienst noch um ein Erhebliches. Dabei können die Leute thätig nicht mehr existieren, und es ist nicht zu verwundern, daß sie aus Verzweiflung den Versuch einer allgemeinen Arbeitseinstellung machen. Die Arbeiter des Borinage werden im allgemeinen als sehr ruhige, fleißige und genügsame Leute geschildert, die trotz rauher Sitten wenig Neigung zu Gewaltthatigkeit besitzen, denen sogar eine derbe Gutmüthigkeit nachgerühmt wird.

Frankreich.

Der Graf von Paris hat sich von Frankreich nicht trennen können, ohne sich durch ein Manifest dem künftigen Wohlwollen des französischen Volkes zu empfehlen. Er protestirt in dem Manifest „im Namen des Rechtes“ gegen die verübte Gewaltthatigkeit und weist auf seine Liebe zum Vaterlande hin, dessen Gesetze er nie verletzt habe und dessen man ihn in einem Augenblick beraube, da er ein neues Band zwischen Frankreich und einer befreundeten Nation hergestellt habe. (Diese Anspielung bezieht sich wahrscheinlich auf die jüngst stattgehabte Vermählung der ältesten Tochter des Grafen mit dem Kronprinzen von Portugal.) Die Ausweisung sei die Rache für die 3/4 Millionen Stimmen vom 4. Oktober; man wolle Frankreich von dem Haupte einer Familie trennen, welche die nationale Einheit bildete. Frankreich werde sich weder über die Ursache, noch über die Urheber der Schäden äussern.

„Passen Sie auf,“ rief Krüger, ich gebe Ihnen mein Wort, wenn er Sie in seiner nächsten Nummer richtig herunter macht — und das thut er jetzt, darauf können Sie Gift nehmen, — dann rührt sich am nächsten Abend keine Hand, und was das Schlimmste ist, die Leute gehen vielleicht noch ein- oder zweimal aus Neugierde ins Theater, wenn Sie spielen, aber nachher bleiben sie aus wie Röhrwasser.“

„Ich muß es abwarten.“
„Bedenken Sie doch nur,“ fuhr Krüger fort, „einem bösen Hunde giebt man zwei Knochen. Was haben Sie denn davon, wenn Sie Tag um Tag im Blatt heruntergerissen werden?“

„Aber wie kann ich's hindern?“
„Gleichen Sie's aus,“ rief Krüger rasch, „Strohwich ist kein Numensch; mit Geld ist Alles zu machen, und hier — A propos, lieber Rebe, eh' ich's vergeesse, hier habe ich auch Ihr Spielhonorar für gestern Abend.“

„Herr Direktor...“
„Bitte mir's aus, das stand nicht in ihrem Kontrakt, und wenn mir Jemand gestern Abend das Messer auf die Brust gesetzt hätte, würde ich mit Wonne das Bierfasse bezahlt haben. Das dürfen Sie auch nehmen, Sie haben sich's ehrlich und redlich verdient, und mein Dank für Sie bleibt dabei immer noch derselbe.“

Dabei legte er ihm fünf Friedrichsd'or auf den Tisch, und Rebe's Ohrgefühl sträubte sich erst, so nothwendig er das Geld auch brauchte, dagegen, es anzunehmen, weil er gestern eben noch im Engagement gefanden. Allerdings war es ein außerordentlicher Fall gewesen, und Krüger, der, wenn er wollte, ganz liebenswürdig sein konnte — er wollte nur selten — bewies ihm mit einer solchen Herzlichkeit, daß er ihn selber beleidigen würde, wenn er etwas verweigerte, was eine reine und einfache Schulsache der Direktion sei, daß er es endlich nicht länger ausschlagen konnte.“

„Und nun,“ sagte Krüger, „wenn Sie meinem Rathe folgen, gehen Sie ohne Weiteres zu Strohwich, Unfrände brauchen Sie mit ihm nicht zu machen, und drücken ihm zwei davon in die Hand. Sie sollen dann einmal sehen, was für eine Rezension morgen erscheint!“

unter welchen es leide. Es werde die traditionelle Monarchie anerkennen, denn diese allein könne durch ihr modernes Prinzip und ihre Institutionen Hilfe gewähren, nur sie vermöge die politische und religiöse Freiheit zu sichern, die öffentliche Wohlfahrt herzustellen und der demokratischen Gesellschaft eine starke, allen zugängliche und über allen Parteien stehende Regierung zu bieten, deren Befähigung für Europa eine Bürgschaft eines dauerhaften Friedens sein werde. Mit Gottes Hilfe und unter dem Bestande seiner Freunde werde er seine Aufgabe erfüllen. Er vertraue auf Frankreich und werde zur entscheidenden Stunde bereit sein. — Noch wird wohl viel Wasser die Seine herabfließen, bevor diese Hoffnungen des Hauptes der Orleans sich erfüllen. Die republikanischen Blätter sagen, das Manifest rechtfertige die Ausweisung. Die monarchischen Zeitungen loben es, daß der Graf als König gesprochen habe. Die heftige Sprache des Manifestes, welches der Kaiser gewillene, nachdem er seine wertige Person in England in Sicherheit gebracht, erlassen hat, wird vielleicht der französischen Regierung den Anlaß bieten, mit weiteren Maßregeln gegen die Anhänger des Grafen vorzugehen, welcher offen erklärt, daß er „mit Gottes Hilfe und unter dem Bestande seiner Freunde“ auf die Herstellung der Republik und die Errichtung der „traditionellen“ Monarchie in Frankreich hinarbeiten werde. Die Beschuldigung der Regierung, daß die Prätendenten bei den letzten Wahlen viel Geld zu Wahlzwecken aufgegeben haben, beantwortet der Graf von Paris mit einem höhnischen Hinweis auf die 3/4 Millionen Stimmen, welche zu Gunsten des monarchischen Prinzipes abgegeben worden sind. Es dürfte nun nicht mehr lange dauern, daß man die Regierung zur Konstitution der Güter des Prinzen drängen wird. Es würden dadurch freilich, nachdem die Republik vor Jahren unflug genug gemessen ist, die unter dem Kaiserthum eingezogenen Güter der Orleans wieder herausgegeben, nur wieder neue Schwierigkeiten geschaffen werden.

Großbritannien.

In dem Comerul-Meeting in der St. James Hall machte der Irlander Sexton interessante Mittheilungen über die Verhandlungen zwischen den Konservativen und Barnelliten vor den letzten Wahlen. Ein hervorragender Tory, Howard Vincent, so erzählt Sexton, sei nach Dublin gereist und zwar als Abgeordneter der Tories, und habe Unterredungen mit den Führern der irischen Partei gehabt. Er habe mit ihnen über die Bedingungen der Comerule verhandelt und sich mit ihnen so einig gefühlt, daß nicht nur das Prinzip, sondern die Einzelheiten einer diesbezüglichen Maßregel damals vereinbart wurden. Lord Carnarvon, dessen Eröffnungen gegenüber Barnell bekannt sind, habe vorher und nachher mit Lord Salisbury über die Angelegenheit gesprochen und letzterer habe sich darauf in seiner Rede in der Guildhall bereit erklärt, Comerule für Irland zu gewähren, soweit dies mit den Reichsinteressen verträglich sei. Die irische Partei würde daher den Sieg der Konservativen durchaus nicht bedauern haben und er, der Redner, zweifle nicht im Geringsten, daß sie in solchem Falle eine Comerule-Vorlage eingebracht haben würden. Jetzt stelle Lord Salisbury die Comerule als etwas Kundwürdiges hin und wolle so viel Irländer als möglich über den Ocean schaffen, während er für die Zurückbleibenden eine 20jährige Zwangsherrschaft zur Anwendung zu bringen gedente. Ein von O'Connor in einer Versammlung zu Sheffield vorgelesener Brief des irischen Abgeordneten O'Brien theilt Einzelheiten über seine damaligen Verhandlungen mit Howard Vincent mit, welche die Mittheilungen Sexton's vollständig bestätigen.

Der Kriegsminister hat eine Kommission ernannt, welche Erhebungen über die Organisation und Verwaltung der Fabrik-Departements der Armee anstellen soll. Zu diesem Departement gehören die Igl. Wagenfabrik, das Igl. Laboratorium, die Igl. Geschützfabrik in Woolwich, die Igl. Gewehr- und Igl. Pulverfabrik in Waltham Abbey. Die Hauptaufgabe der Kommission wird sein, zu prüfen, ob irgend welche Verbesserungen bezugs Erzielung größerer Wirksamkeit und Sparamkeit in den genannten Anstalten erforderlich sind und was für welche. Fragen bezüglich des technischen Prozesses der Fabrikation sind von der beabsichtigten Erhebung ausgeschlossen.

Der Schluß des englischen Parlaments hat vorgestern Nachmittag 5 1/2 Uhr stattgefunden, die Auflösung wird heute erfolgen. Vor dem nächsten Mittwoch kann keine förmliche Aufstellung von Kandidaturen erfolgen. Am Donnerstag können die Wahlen in den Städten, am Freitag auf dem flachen Lande beginnen. In der am Schluß der Parlamentssession vorgelesenen Thronrede heißt es: Die Königin habe den Entschluß gefaßt, das Unterhaus aufzulösen, um die Meinung des Volkes über die Frage der Errichtung einer Legislative in Irland für die Leitung der irischen Angelegenheiten kennen zu lernen. Die Thronrede weist mit Bemühung auf das Aufhören des serbisch-bulgarischen Krieges hin und erwähnt ferner die Annahme der friedlichen Rathschläge seitens Griechenlands. Die gedehnte Lage Egyptens gestalte, die englischen Streitkräfte zu reduzieren und dieselben in die Grenze des eigentlichen Egyptens zurückzuführen. Die Thron-

„Da schenk' ich sie lieber dem ersten armen Menschen, der mir begegnet, Herr Direktor,“ sagte Rebe. „Ich bin fest entschlossen, mir meinen Weg zu erlampfen; nur so kann ich mir selber genügen und Freude an der Sache behalten. Im andern Falle müßte ich mich vor mir selber schämen.“

„Das ist sehr schön und ehrenwerth von Ihnen,“ sagte der Direktor trocken, „wird Ihnen aber hier den Hals brechen; Sie sollen sehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Das Deutsche Theater beschließt mit dem Ende dieses Monats seine dritte Saison. Es finden bis dahin nur noch folgende vier Aufführungen statt. Heute, Sonntag: „Die Welt, in der man sich langweilt“, morgen, Montag: „König Lear“. Dienstag, 29. d. Mts.: „Das Räthchen von Heilbronn“ und Mittwoch, 30. d. Mts., zum fünfzigsten Male: „Romeo und Julia“. In der ablaufenden Saison gingen 17 Stücke neu in Szene, darunter 8 den Abend fallende Noctülen. Unter denselben wurden „Ein Tropfen Gift“ 68 mal, „Der Bureaukrat“ 11 mal, „Die Lorelei“ 10 mal, „Der Hengstmeister“ 6 mal, „Jungbrunnen“ je 7 mal, „Brachus der Volkstribun“ 6 mal, „Die armen Reichen“ und „Die Liebes-Volkschaft“ je 5 mal dargestellt. Von den zur Aufführung gekommenen klassischen Stücken erreichten die meisten Wiederholungen „Das Räthchen von Heilbronn“, „Romeo und Julia“, „Rathen der Weise, Des Meeres und der Liebe Wellen“, „Don Carlos“ und „Prinz Friedrich von Homburg“. „Der Widerspenstigen Zähmung“ wurde 7 mal, „Antigone“ und „König Lear“ je 5 mal, „Die Räuber“ 4 mal, „Hamlet“ 3 mal, „Emilia Galotti“, „Kabale und Liebe“ und „Der Richter von Salamea“ je 2 mal, „Richard III.“ und „Wilhelm Tell“ je 1 mal gegeben. Von anderen Stücken erreichten die höchste Zahl der Wiederholungen der Reihe nach: „Der Königsknecht“, „Das Urbild des Tartüffer“, „Der Weg zum Herzen“, „Die Welt, in der man sich langweilt“, „Das Fräulein von Selgöder“, „Der Hüttenbesitzer“ und „Die Anne-Ble“. Im Ganzen wurden an 300 Abenden 39 verschiedene Stücke aufgeführt. In den Monaten Juli und August bleibt das Theater geschlossen. Die Wiedereröffnung desselben findet am 1. September statt. „Eperl“ — Treptow. Kammer ist es definitiv entschieden, daß die Ausstellung nach diesem Terrain verlegt wird.

rede drückt schließlich die Hoffnung aus, die mit Spanien abgeschlossene Konvention werde nach erfolgter Genehmigung durch die Cortes die Einfuhr der Kolonialweine heben.

Italien.

In Mailand wurden in verschiedenen Häusern der Sozialisten Hausdurchsuchungen veranstaltet und hierbei gegen 10 Verhaftungen vorgenommen. Zugleich wurden durch ein Dekret die aus Sozialisten bestehenden Gesellschaften „Figli del lavoro“ (Söhne der Arbeit), „Partito Operaio“ (Arbeiter-Partei) und „Societa di Resistenza“ (Gesellschaft des Widerstandes) aufgelöst. Unter den Verhafteten befindet sich auch ein Deutscher Namens Kerbs. Wie verlautet, fanden auch in anderen Provinzen Hausdurchsuchungen statt.

Das Mailänder Börsenblatt „Il Sole“ veröffentlicht das dem Minister des Aeußeren überreichte Memorandum der beiden mehrgenannten afrikanischen Gesellschaften, in welchem darum gebeten wird, die Verweigerung des Grafen Porro und seiner Gefährten durch die Schaaeren des Emirs von Harar nicht ungeahndet zu lassen. Die bezeichnete Stelle des Schriftstückes lautet wörtlich: „Man wird auf jede andere kommerzielle Expedition in Afrika verzichten müssen, wenn die Ermordung Porro's ungerächt bleibt.“

Spanien.

Im Gegensatz zu der neuerdings mehrfach auftauchenden Meldung, daß die belgische Regierung eine Zusammenkunft karlistischer Führer auf ihrem Gebiete nicht dulden werde, steht eine dem „Temps“ zugehende Depesche, in welcher gesagt wird, daß Don Carlos bereits gegen Ende dieses Monats in Brüssel eintreffen wird und die belgische Regierung der erwähnten Zusammenkunft karlistischer Führer keinerlei Widerstand entgegenzusetzen werde. Eine Bestätigung dieser den sonstigen Nachrichten über diese Angelegenheit diametral entgegenstehenden Meldung wird abgewartet werden müssen.

Balkanländer.

Die europäischen Kapitalisten sind unermüdlich. Aus Steiermark werden nächsten 40 Familien in Konstantinopel ankommen, deren Häupter als Arbeiter in einer im vorigen Jahre von spanischen Juden gegründeten Glasfabrik in Pascha bagdise am Bosphorus Verwendung finden. Bis jetzt sind etwa 60 Sienzer dort beschäftigt, und es ist bereits die Rede davon, nach Ankunft der obengenannten 40 Familien und Vergrößerung der Fabrikräume noch weitere 60 Familien kommen zu lassen. Und doch wird bis jetzt in dieser Fabrik nichts Anderes hergestellt als Zintengläser für die türkische Tinte und Lampengländer, also die geringste Waare. Dieser Erfolg veranlaßte einige unternehmende Leute, auch die Gründung einer Porzellanfabrik zu versuchen, da an verschiedenen Stellen die dazu nöthige Erde in mächtigen Lagern gefunden worden ist. Wie es heißt, sind es Deutsche, welche diese neue Industrie ins Leben rufen wollen. Eine in Galata ansässige englische Firma hat endlich auch das Unmögliche zu Wege gebracht und auf 25 Jahre die Konzeption zur Erzeugung von Eis erhalten. Der Eishandel war bisher eine Art Monopol des Sultans. Das betreffende Haus hat demnach mit dem Minister der Privatliste ein Abkommen getroffen, wonach letztere für den Entgang ihres aus der seitherigen Eisbeschaffung von den Gläsern des Digny und in letzter Zeit hauptsächlich Norwegens erhaltenen Gewinnes entschädigt wird.

Die Lage auf der Balkanhalbinsel wird fortgesetzt von der russischen Presse behandelt, wobei sie unermüdlich hegt: gegen Bulgarien, die Türkei, Oesterreich, Deutschland u., je nachdem es ihr paßt.

Die Odeßer Behörde hat vor Kurzem den dort studirenden Bulgaren Gulußschew, welcher im Verdachte der revolutionären Agitation stand, nach Sibirien verbannt. Die bulgarische Regierung reklamierte ihren Unterthanen, ohne jedoch einer Antwort gewürdigt zu werden. Der Fall hat in Sofia große Erbitterung hervorgerufen. Das Ministerium will nun durch die Worte die Reklamation widerholen.

Die bulgarische Nationalversammlung nahm nach einer Meldung der östlichen Wiener „Polit. Korresp.“ vom Freitag in Antwortung der Thronrede des Fürsten Alexander eine Adresse an, welche sich für die Regierung ausspricht und im übrigen lediglich dem Bunde Ausdruck giebt, der Fürst möge die Union in der gegenwärtig fastlich bestehenden Gestalt aufrecht erhalten. Danach ist also der Unterantrag der Opposition, welcher die Wiederherstellung freundlicher Beziehungen zu Rußland, die Einderung einer großen Nationalversammlung und die Entlassung des Ministeriums Karawelow verlangte, gescheitert.

Amerika.

Der bekannte anarchistische Wirth Justus Schwab in New York theilt seit einigen Tagen das Schicksal seines Bufenfreundes Rost — er ist verhaftet worden. Allerdings nicht aus politischen Gründen, sondern wegen Uebertretung des Alkoholvertrages, welches den Verkauf geistiger Getränke in gewissen Stunden verbietet. Er wird, wenn man ihm diese Uebertretung nachweisen können, zu einem bis zwei Monaten Gefängnis verurtheilt werden.

Dieses ist um so mehr mit Freuden zu begrüßen, als dadurch der „Eperl“ und die hier debütirenden Künstler zur vollen Geltung gelangen. Hat doch der „Eperl“ es verstanden, bei der Normirung eines ganz geringen Eintrittsgeldes Kunstgenüsse zu schaffen, welche auf seltener Höhe stehen. Ron denke sich nur den indischen Jongleur Sidy-Saly, dessen Produktion eine derartige Vollendung erreicht haben, daß man förmlich an übernatürliche Dinge zu glauben geneigt sein könnte. Spielend vollführt derselbe die schwierigsten Tricks. Hr. Harris ist ein musikalischer Clown, der mit technischer Fertigkeit Virtuosität und Komik verbindet. Die jugendlichen Florbins, adonische Gestalten, sind wirkliche Lieblinge des Publikums geworden. Die Evolutionen auf dem 100 Fuß hohen Thurm sind in einer solchen Vollendung wohl kaum hier gesehen worden. Der Langhumorist Adolf Weber erfreut sich einer derartigen Popularität, daß diese Person schon allein eine eminente Zugkraft für den „Eperl“ bildet. Herr Waldner ist ein Charakterkomiker, der mit seinem Verständniß die Eigenheiten der Menschen ablauscht und sie so reproduziert, daß sie Interesse, ja Bewunderung erregen. Im Vereine mit Fräulein Bachmann bildet dieser Künstler ein Duett, das überaus ansprechend ist. Frä. Clarmont ist eine reizende Soubrette, die ihre frühlichen Welsen mit inniger Wärme erschallen läßt. Aus dem reichhaltigen Repertoire wollen wir noch den auf einer Kugel sich produzierenden Marmorarbeiter Bellayer lobend hervorheben, sowie den Musikanten Prof. Canlo, der das Publikum in angenehme Täuschungen zu wegen versteht.

Die interessantesten Reisen im Kaiser-Panorama — Passage — werden täglich viel besucht. Jung und Alt reisen hier auf die denkbar bequemste Weise und verfolgen die herrlichen Naturaufnahmen, welche in wunderbarer Schärfe und Plastik erscheinen, von Woche zu Woche. Neben dem Julius Amerika mit den telegraphischen Rondaufnahmen wird eine Reise durch das malerische Berner Oberland in dieser Woche ausgestellt sein.

„Gante Welt.“ Die uns vorliegende Nummer 14 der „Ganten Welt“ erscheint auch mit Bezug auf den Illustrationen Schma als die glänzendste der bisher erschienenen. Außer der farbigen Reproduktion von Wereschagin's sensationellem Gemälde „Einrichtung von Riblisten in St. Petersburg“ enthält die vorliegende Nummer ein reispolles Bild in doppelter Farbengebung „Die Waise“, sowie eine gelungene humoristische Skizze „Es regnet“. Die interessante Nummer wird eine gefällige Aufnahme finden.

Theater.

Sonntag, den 27. Juni
Deutsches Theater. Die Welt, in der man sich langweilt.
Montag: König Lear.
Belle-Alliance-Theater. Das Paradies, Gesangsposse in 4 Akten von Leo Treptow und E. Herrmann.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Bismarckbaron.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Odeon-Theater. Die Waise aus Genf.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Bistoria-Theater. Amor. Lang-Boem von Luigi Manzotti.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Dallner-Theater. Der Mikado.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Königstädtisches Theater. „Man sucht eine Erzieherin“. Hieraus: „Aus der lombischen Oper“.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Th. Keller's Hofjäger.

Hasenhalde.
Montag, den 5. Juli 1886:

Grosses Sommerfest

verbunden mit **Sommernachts-Ball**, veranstaltet vom **Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter** zum Besten des Unterstützungsfonds für kranke Mitglieder des Vereins.

Grosses Concert,

ausgeführt von der Kapelle des Hrn. Abarbanell. Von 4-6 Uhr großer **Hindertanz**, verbunden mit **Soubourenen**. Präzise 9 Uhr großer **Hindertanz**, wozu jedes Kind eine **Stochlaterne** gratis erhält. Von 8 Uhr ab beginnt der **Sommernachts-Ball**. Herren, die daran teilnehmen, zahlen 50 Pf. nach. Kaffeneröffnung 2 Uhr. Anfang des Concerts 4 Uhr. Entree 25 Pf.

Gillets sind zu haben bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern, **Stalligerstr. 18** bei **Stramm** und in allen mit **Plakaten** belegten Handlungen. Es werden alle Mitglieder, Freunde und Gönner des Vereins hiermit eingeladen.
1947] Der Vorstand.

Arbeiter-Bezirks-Verein der Rosenthaler Vorstadt.

2023
 Heute Nachmittag: **Gemüthliches Zusammensein** bei **Schramm, Hochstr. 32a.**
 Heute gemüthliches Zusammensein im **Prüfer'schen Lokale, Elisabethufer 16 u. 17, Ede Stalligerstr. 147a.** [2009]

Passage 1 Nr. 9 W. — 10 N.
Kaiser-Panorama.
 In dieser Woche: **Reise durch Berner Oberland.**
Amerika. — Californien. — Mond.
Gertha-Reise. Carolinen-Inseln.
 Eine Reise 20 Wfa. Kinder nur 10 Wfa.

Täglich:
Geselliges Zusammensein in den **„Landsberger Bierhallen“**, Landsbergerstr. 82.
 Saal u. Zimmer für **Berete u. Versammlungen.** [1727]
Jacoby.

1. Geschäft: Zimmerstraße Nr. 30.

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete
Produktiv-u. Rohstoffgenossenschaft der Schneider zu Berlin (E. G.)
 empfiehlt ihr Lager fertiger **Herren-Garderobe**, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls **Futter, Vorne und Knöpfe.**
Herren-Garderoben
 jeder Art werden nach Maß angefertigt.
Der Vorstand und Verwaltungsrath.
 1245

2. Geschäft: Lothringerstr. 51 (Ecke Weinbergsweg).

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.
 Eigene Fabrik. Solldö Preise. Prompte Bedienung. 1763

Schweizer Garten.

Am **Friedrichsbain**. Haltestelle der Ringbahn. Am **Königsthor.**
Sonntag, den 27. Juli, Concert u. Vorstellung.
 sowie täglich:
 Auftreten sämtl. Spezialitäten u. A. der berühmten **Majol-Gruppe** in ihrer Sensationsnummer **Miss Lazel als lebende Kanonenkugel.**
Zum Schluss wird Miss Lazel aus einer Kanone geschossen und von Miss Zema aufgefangen werden.
Theater-Vorstellung. Volkshelustigungen aller Art.
Elektrische Beleuchtung. Entree 30 Pf.
Im Saale: Tanzkränzchen. U. dal. m.
Dienstag, den 20. Juni: Kriegs-Feuerwerk
 der Pyrotechniker **H. und G. Radow, Bonander und Hornig.**
Zum Schluss: Die Erstürmung der Düppeler Schanzen.
 Großes militärisch-pyrotechnisches Schauspiel unter Mitwirkung von ca. 130 Personen.

Deuts, Sonntag: Sperl-Treptow. Täglich: Anfang 4 Uhr. Entree 20 Pfennig.
Grosse Theater-Vorstellung u. Concert.
Blondin freres auf dem 100 Fuß hohen und 200 Fuß langen **Thurmseil.**
 Unübertreffl. **Exercit. d. phä-nomenalen Thurmseilkletterer** auf dem 100 Fuß hohen und 200 Fuß langen **Thurmseil.**
 Auftreten der berühmten Spezialitäten 1. Ranges. **Volkshelustigungen.** [2018]
Familien-Basserküche. Kinder unter 10 Jahren frei. Alles Nähere die tägl. Säulen.

Restaurant Ferd. Mitani,
Wiener-Str. 31,
 empfiehlt allen Freunden und Bekannten sein neu renoviertes **Weiss- und Baisch-Bier-Lokal.**
 Guter, reichhaltiger **Frühstücks-, Mittags- und Abendtisch.** [1400]
 Ein großes **Vereinsszimmer** steht den geehrten Gästen zur Verfügung.

Extrafahrten nach Helgoland.

Ich beabsichtige, diesen Sommer noch 4 **Extrafahrten** nach dem in der Nordsee romantisch gelegenen Eiland und Seebad **Helgoland** mit dem schnellfahrenden **Salondampfer „Frisse“**, Kapitän **Jobs**, zu unternehmen, und zwar am **Sonntag, den 10. Juli.** Rückfahrt ab Helgoland **Sonntag, den 11. Juli,** mit der **Fluth.**

"	17.	"	"	"	18.	"	"	"
"	24.	"	"	"	25.	"	"	"
"	31.	"	"	"	1. August	do.	"	"

Abfahrt von Hamburg Abends präzise 10 Uhr. Der **Passagepreis** beträgt ab Hamburg und zurück inklusive an Land und an Bord legen 2 Personen im Voraus **nur 8 Mark.** Der gewöhnliche **Passagepreis** ist ein bedeutend höherer. Freunde und Bekannte laden zur **Rückfahrt** ergebenst ein [1968]
H. C. M. Breuer,
Hamburg, Großer Burstah 55.

Reinen werthen Freunden und Kunden zur Nachricht, daß mein **Cigarrengeschäft Weinbergsweg 15 b** durch meine Frau weiter betrieben wird. Durch Betreibung von nur reeller Waare hoffe ich, meinem Geschäft auch ferner das bisher entgegengebrachte Vertrauen zu erhalten. Zugleich mache ich noch besonders darauf aufmerksam, daß ich auch meine **Buchbinderei** durch einen tüchtigen Kollegen fortsetzen lasse. [2023]
Friedrich Michelsen.

182. Schönhauser Allee 182.
 Omnibus-Haltest. am Schönb. Thor. Im Hause d. **Badanst. part.**
15000 Sommer-Paletots, neu und wenig getragen (neueste Mode),
8, 10, 12, 15—25 Mk. (Bracht-Exemplare).
12000 elegante Rock- u. Jaquett-Anzüge,
 beste Stoffe, von **10—36 Mk.**
5000 Damen-Mäntel und Spitzen-Mantellets vom einfachsten bis z. eleganten. **Schnabel- und Furschen-Anzüge** in gediegenen Stoffen von 4 Mk. an. **Schwarze Tuch- und Kammgarn-Anzüge, Röcke, Hüfen (auch getragene), Lüste u. Dreiß-Sachen, goldene u. silberne Herren- u. Damen-Uhren.** Alles spotbillig. **Abzahlung ist gestattet.** Auch für **corpulente Personen** passende Sachen.
 Omnibus und Pferdebahn wird vergütet. **Die Verwaltung.**

Cigarren- u. Tabak-Handlung

1765 en gros en détail
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).
 Import echter **Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake.**
 Reich assortirtes Lager echt **türkischer, russischer und amerikanischer Cigaretten u. Tabake.** **Echt Nordhäuser Pantaba x.** [891]

Allgem. Stuhlarbeiter-Vereinigung.
Montag, d. 28. Juni, Ab. 8 U., Weberstr. 17, Generalversamm. T.-D.: 1. Ergänzungswahl des Vorstandes. 2. Wahl e. Kassiers, ev. Erziehung von Zahlstellen. 3. Verschiedenes.
Verein z. Wahr. der Interessen der Ladrirer aller Branchen Berlins u. Umgegend.
Versammlung
 am **Montag, den 28. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Grätzel's Salon, Brunnenstr. 140.**
Tagesord.: 1. Vortrag des Herrn Raugenberg über: Jwed und Biel des Vereins. 2. Diszussion. 3. Wahl eines Vergütungs-Komitees. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorsitzende
Ernst Jacob, Cuvigstr. 61.

Verein der Parquetbodenleger.
Versammlung
Montag, den 28. Juni, Abends 8 Uhr, im Lokale Mauerstraße 86 bei Pieper, wozu die Herren Arbeitgeber eingeladen sind.
Tagesordnung: 1. Besprechung unserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse. 2. Verschiedenes und Fragekasten. — Unsere Vereins-Partie findet
Montag, den 5. Juli, statt. [2015] Der Vors.

Fachverein d. Schneider
Versammlung
Montag, den 28. Juni cr., Abends 9 Uhr, in Grätzel's Bierhallen (unterer Saal).
T.-D.: 1. Quartalsabrechnung. 2. Zu welchem Resultat führten die Versammlungen der Lohnkommission mit einigen Firmen. Referent: Kollege Hr. Radnig. 3. Vereinsangelegenheiten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.
2017] Der Vorstand.

Unterstützungsv. deutsch. Schmiedes
 den Mitgliedern zur Nachricht, daß der **Schreibunterricht** jeden Dienstag Abend im **Königstadi-Kaffee, Holmarstr. 72, stattfindet.** Anmeldungen werden das. noch entgegengenom.
1773] zwischen Brunnen- und Alsterstr.
Auf jede verkaufte oder reparirte Uhr wird reelle Garantie geleistet.

Rothe Kreuz-Lotterie
 à laos 1 Mark
 Ziehung 28-30 Juni d. J.

Kinder-Heilstätten-Lotterie
 Hospiz „Zoppot“
 à laos 1 Mark
 Ziehung 7. Juli 1886

Rich. Schröder
 Markgrafenstr. 46.
 (Gondolnermarkt)
 à laos 1 Mark.

H. Faust's Schneider-Akademie
 für Herren- u. Damen-Zuschneiden
Berlin W., Friedrichstr. 63,
 zwischen **Mohren- u. Kronenstr.**
 Beginn der neuen Kurse. Täglich Aufnahme.
 Amerl. u. versch. Schneiderverzeihen u. Kongresse.
 Eine möblirte Stube für 2 Herren billig zu vermieten **Waldemarstr. 72, Rehner.** [2025]
 Ein **Wickelmacher** auf ganze und halbe Tage verl. **Wolff, Obingasse 8.** [2014]
Porbmachergefallen verl. Holze, Raunynstr. 21.

Die Expedition, Zimmerstr. 44, fordert alle Inserenten von **Bereinsnachrichten** auf, sämtliche **Annoucen** an die **Expedition** zu senden, den Betrag entweder gleich beizufügen oder die **Inserate** mit dem **Bereinstempel** und der deutlichen **Angabe** der **Adresse** Desjenigen zu versehen, bei dem die **Besträge** einzulassiren sind.

Tricot-Tailen-Fabrik.
Eingelverkauf zu Fabrikpreisen.
 Damen-Tailen v. 2.00,
 Kinder-Blousen v. 2.00,
 Knaben-Anzüge v. 5.00,
 Kinder-Kleidchen v. 3.00,
Tricot-Stoff
 in all. Farben vorräthig. **Bestellungen nach Maß ohne Preiszuschlag. Anprobe dafest.**

12. Kommandantenstraße 12.
Louis Lichtenstein.

Regulateure,
 goldene u. silberne **Taschen-Uhren,**
Banduhren mit Patent-Schlagwerk, welches nie, selbst nach dem **Zurück-drehen** der **Seiger** nicht, falsch schlägt und die **Stunde** repetirt, **goldene, silberne u. Palmstreifen, Wecker u. L.** kauft man am besten und billigsten in der **Uhren-Fabrik** von **Max Busse,**
157 Invalidenstraße 157,
1773] zwischen Brunnen- und Alsterstr.
Auf jede verkaufte oder reparirte Uhr wird reelle Garantie geleistet.

Roh-Tabak.
 Größte Auswahl sämtlicher in- und ausländischer Sorten zu billigen Preisen [1567]
Brunnenstraße 141/142,
Heinrich Brand.
 Zur pünktlichen **Vierierung** des **„Berliner Volksblatt“** [2008] sowie **„Sämtlicher in Berlin erscheinenden Zeitungen** empfiehlt sich
M. Kirsch,
Admiralstr. 28.
2 eleg. Frz. Ruhb.-Bettt. m. Fed. (neu) à 45 W.
Schlaff. Berst. Rdsp. sp. Dresdenerstr. 63 b. Alster.
E. fedi. Schlaff. für Hrn. Stalligerstr. 8 d. III Tr.
2 freundl. Schlafstellen Adlerstr. 13, Hof part.
 Hierzu eine **Beilage.**

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

95. Sitzung vom 26. Juni, 11 Uhr.

Am Tische des Bundesrates v. Boetticher, v. Scholz, v. Schelling.

Das Haus genehmigt in dritter Beratung die allgemeine Rechnung über den Reichshaushalt für 1882/83 mit den Anträgen der Rechnungscommission und die Uebereinkunft mit England zum Schutz der Rechte an Werken der Literatur und Kunst. Sodann tritt es in die Beratung der Darlegungen über die von der preussischen Regierung auf Grund des § 28 des Sozialistengesetzes getroffenen Anordnungen ein. (Verhängung des kleinen Belagerungszustandes in Spremberg und Beschränkung des Versammlungsrechtes in Berlin.)

Abg. Singer (Soj.): Als vor einigen Monaten das Sozialistengesetz verlängert wurde, hat wohl kaum Jemand hier im Hause geglaubt, daß die Regierung sich so beeilen würde, die Maßregeln in Kraft zu setzen, welche sie auf Grund des § 28 erlassen kann. Die Minister sind ja allerdings dankbar für die Unterstützung oder vielmehr den Gehorsam der Konventionen, und zur Rettung eines bedrohten Wahlkreises mußte über eine Stadt der Belagerungszustand verhängt werden, mit der man sich, abgesehen von ihrer Bedeutung für die Textilindustrie, sonst nicht viel zu beschäftigen gehabt hat. In der Begründung der Maßregel wird meiner Partei vorgeworfen, daß sie eine schwere Störung der öffentlichen Ordnung veranlaßt hätte, während es nach den Thatsachen feststeht, daß die dortigen Tumulte und Exzesse mit der sozialdemokratischen Partei nichts zu thun haben. Jeder weiß aus eigener Erfahrung, daß bei Demonstrationen die jungen Leute in etwas unruhiger und erregter Stimmung sind, als ihnen vielleicht gut ist. Darin ein auf den Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung gerichtetes Bestreben zu sehen, ist doch beinahe undenkbar. Es ist dabei eigentümlich, daß Parteiorgane, die für die Herren auf der Rechten eine gewisse Autorität haben, zu derselben Auffassung kommen. Die konservativen „Kottbusser Bzg.“ urtheilt über die Vorgänge folgendermaßen: „Soviel steht fest, daß in der Kottbusser Bürgerschaft, obgleich wir hier in Bezug auf Industrie, Bevölkerung, politische Parteien und öffentliches Leben ganz ähnliche Verhältnisse haben, die Ausschreitungen der Spremberger stellungspflichtigen Mannschaften durchaus nicht als ein revolutionärer, vielmehr als ein tober, ausgefallener Dummzug Streich aufgefaßt wurde.“ Nach der Begründung sollen die Exzessanten den Polizeiergeant Hubrich, der demüthigt gewesen ist, Ordnung zu stiften, inhaltlich angegriffen und zu Boden geworfen haben, während Duzende von Jungen ausfingen, daß gerade er durch sein provokatorisches, aggressives Auftreten erst die gereizte Stimmung hervorgerufen hat. Der Mann, der, wie mir mitgeteilt wird, erst vor einem Jahre von einem bayerischen Gendarmeregiment kommend, dort thätig ist, hat, wie durch viele Zeugen festgestellt ist, die Bestimmungspflichtigen „dummer Junge“ tituliert, mit „Du“ angeredet, ins Gesicht gepackt, einen Mann auf die Erde geworfen. Erst dadurch ist der Tumult hervorgerufen worden, der die Regierung zu einer Maßregel veranlaßt, welche einerseits unsägliches Uebel über viele Familien bringt, andererseits das Versammlungsrecht dort vernichtet. Für diese Sachen berufe ich mich auf das Zeugniß des Kollegen des Polizeiergeanten Hubrich, nämlich des Polizeiergeanten Schilling, der eigentümlicherweise, weil er, wie seine vorgelegte Behörde behauptet, dem Hubrich nicht schnell genug beigesungen, gezwungen ist, um seine Pensionierung einzukommen, weil er vielleicht nicht „schneidig“ genug war. — Die Verhängung des Belagerungszustandes über Spremberg bezieht sich auch auf die notwendig gewordenen Verhaftungen, aber die Begründung ist hier ganz hallos, da unter 23 Verhafteten thatsächlich nur eine Person als Mitglied der sozialdemokratischen Partei verhaftet wurde, man müßte denn die Isolirtraktate des Ministers des Innern gegen die rothe Farbe theilen und durch das ominöse an einen Stock gebundene Taschentuch die Sicherheit des Vaterlandes bedroht sehen. Vielleicht verbietet nächstens ein Erlass des Herrn von Puttkamer auch das Wachsen von rothen Blumen! Daß durch das Auftreten der sozialdemokratischen Partei welche namhaften Ruhestörungen in Spremberg vorgekommen sind, ist nach keiner Richtung hin erwiesen, das Gegenheil ist in der Stadtverordneten-Versammlung konstatiert worden, und die hier wieder des Umsturzeswunsches beschuldigten Arbeiter haben gerade dafür gesorgt, daß die Ansammlungen ruhig abgegangen sind. Die Ueberrückung über diese Maßregel ist innerhalb der Bürgerschaft von Spremberg unter den Besten-

den selbst nicht geringer gewesen, als bei uns. Aber die Motive für die Maßregel sind eben auf anderen, als den angegebenen Gebieten zu suchen: man wollte dem Bürgerthum in und um Spremberg Angst einjagen. Wahlpolitik ist dabei, welche Ansicht merkwürdiger Weise auch ihre Befestigung in einem durchaus nicht oppositionellen Blatte, der „National-Zeitung“ findet, wo ein Klageruf darüber erscholl, daß zuletzt über 2500 Stimmen für Kogler abgegeben wurden und daß eine Korrespondenz des sozialdemokratischen Parteiorgans in Bismarck gesagt habe, die Wahlorganisation in den kleinen märkischen Städten sei vollendet und man hoffe bei den nächsten Wahlen nicht zu steigen, so doch Erfolge zu erlangen. Diese Thatsache ist richtig, wir hegen solche Hoffnung. — Also die Maßregel ist unseres Erachtens durch die Verhältnisse nicht geboten gewesen, und es ist sehr zu beklagen, daß man der Regierung durch Verlängerung des Sozialistengesetzes solche Gewalt in die Hand gegeben hat. Auch bezüglich der Verhältnisse in vollkommen falsches Licht gestellt und die von der Regierung gezogenen Schlüsse sind naturgemäß falsch. Ich habe Ihnen vor einiger Zeit hier im Hause den Nachweis erbracht, daß Ausschreitungen zu Gewaltthaten von anderer als sozialdemokratischer Seite ausgehen, der Prozeß Spring-Mahlom wird ja in einigen Tagen darüber Licht verbreiten und dafür den Beweis bringen. Sie werden sehen, daß die Anklage der beiden Zeugen zu einer glänzenden Freisprechung führen wird. Wenn die Regierung, wie sie sagt, die gar nicht dem Arbeiterstande angehörigen Agitatoren, die sich nach Herrn v. Puttkamer „vom Schweiß der Arbeiter messen“, verhindern will, ihren bösen Leidenschaften zu fröhnen, dann müssen doch aber die Ausweisungen nicht Leute treffen, welche mit der politischen Bewegung in gar keinem Zusammenhange stehen. Der Maurer Behrend hat einzig und allein in der gewerkschaftlichen Bewegung seine Befriedigung gefunden, ist seinen Tag außer Arbeit gewesen, war getragen vom Vertrauen seiner Genossen und leitete daher die Streikbewegung, die er nie mit der allgemein politischen zu identifizieren gestrebt hat; er hat als Opfer der Ausweisungszugung Haus und Hof verlassen müssen. Baummeister K. hier ist ihm gefolgt, der auch niemals in einer Beziehung zur sozialdemokratischen Bewegung gestanden hat. Mit ihm müßte der Maurer Wille die Stadt verlassen, von dem dasselbe gilt. Das müßte doch ein eigenhümliches Licht auf die sozialreformatorischen Bestrebungen der Regierung; die Leute, welche die von den verbündeten Regierungen als berechtigt angesehenen Forderungen in die Wirklichkeit zu übertragen suchen, werden ausgemessen, ihre bürgerliche Existenz wird vernichtet, die Familie ruiniert. Von demselben Schicksal ist der Vorstehende der Kommission der Opfer betroffen worden; man hat die Lohnkommissionen der Maurer, der Tapezierer, der Löhner einfach für politische Vereine erklärt und geschlossen. Sie sehen also, daß mein Freund Oskar Kogler Recht hatte, als er bei Besprechung des Streikerlasses sagte, die Regierung stelle sich geradezu in den Dienst der Arbeitgeber und des Kapitalismus, indem sie die auf Verbesserung der Lage der Arbeiter gerichteten Bestrebungen hindere. Man hat es in Berlin für notwendig erachtet, das Versammlungsrecht „einzufrieren“, d. h. illusorisch zu machen; die 48 Stunden vorher nachzusuchende Genehmigung wird einfach verweigert, wenn eine Annahme vorhanden, daß die Personen, die dort sprechen wollen, der sozialdemokratischen Partei angehören. Man hat es fertig gebracht, daß hier keine Versammlungen mehr stattfinden, man hat das in der Arbeiterbewegung frisch pulsierende Leben zur Ruhe gebracht. Was Sie aber haben, ist die Ruhe des Kirchhofs; die Regierung wird sich nicht wundern können, wenn aus solchen Maßregeln gerade die unheilvollen Folgen entspringen, die angeblich von ihr bekämpft werden. Herr v. Puttkamer hat neulich hier gelegentlich eine Art Massenrede gehalten, angehend, als deren erstes Opfer wohl der Herr Raturateur Wienand zu betrachten ist, der vor wenigen Tagen ausgewiesen wurde und dessen einseitige Verbrechen ist, daß er Sozialdemokraten bei sich hat zu Mittag speisen lassen. In Wahrheit ist er aber deswegen ausgewiesen worden, weil man ihn in der Spring-Mahlom'schen Affäre zu Aussagen, die er nicht geben konnte, nicht zu veranlassen vermochte, einfach weil er nicht dabei gewesen war. Mit der Ausweisung des Herrn Wienand nicht genug, hat man sogar der hier gebildeten Frau verweigert, das Geschäft fortzuführen. Das ist doch — selbst angenommen, daß Wienand der intimste Zugewandte der sozialdemokratischen Partei gewesen — ein durch nichts zu rechtfertigendes Vorgehen; man hat auf diese Weise eine durch dreizehnjährige Freizug erlangte vorwärts gekommene Familie geradezu vernichtet und, wie zum

Gebn, der Frau erlaubt, das Geschäft zu verkaufen, das in der That keinen Werth mehr hat. Auch in diesem Falle ist, wenn auch nicht ebenso wie im Falle Spring-Mahlom, die Polizei in einer Weise thätig gewesen, die nicht zu den Mitteln gehört, deren sich eine Polizeibehörde bedienen sollte. In der Sache des Tischlers Bodkewitz, der in Wesebad's Lokal sich gerührt haben, den Schlag gegen Spring-Mahlom geführt zu haben — er ist dieser Tage freigesprochen worden — sind ein paar Leute wegen Kleinbills zur Untersuchung gezogen worden, weil man nachweisen will, daß ihre Aussagen, auf Grund deren die Freisprechung erfolgte, falsch seien. Zu den Verwandten, dieser in Untersuchungshaft befindlichen Leute ist Jemand gekommen, der sich als Verteidiger der Angeklagten ausgegeben und die Leute über ihre Verhältnisse ausgeforscht und versucht hat, unter Hinweis darauf, daß sie die Lage ihrer Verwandten mildern könnten, wenn sie die betreffenden Aussagen machten, in dieser Richtung vorzugehen. Der Verteidiger hat aber nachweislich den Mann nicht gesehen. Vielleicht gelistet Herrn v. Puttkamer nach einem zweiten Prozeß in solcher Sache; es ist sogar der Versuch gemacht worden, die Partentlassung des Einen in Aussicht zu stellen, wenn die Frau die nöthigen Aussagen mache. Es läge vielleicht nahe, daß ich bei dieser Gelegenheit auf die Denunziation in der Presse einging, deren Gegenstand ich in den letzten Tagen gewesen bin, aber ich unterlasse es, weil der tiefe moralische Ekel vor einem solchen Kampfesweise, den ich empfinde, mich verhindert, über diese Dinge hier etwas zu sagen. Ich würde auch des Artikels der „Kreuz Bzg.“ nicht erwähnen, wenn ich nicht die Berücksichtigung hätte, die Unwahrheiten und Lügen dieses Artikels richtig zu stellen; die thatsächlichen Mittheilungen sind von A bis Z unwahr und erlogen. Ich beuge mich für diesen Fall meiner Immunität als Reichstagsabgeordneter und fordere die Kreuz Bzg. auf, mich zu verklagen, daß ich hier öffentlich erkläre, die geschilderten Thatsachen sind von A bis Z erlogen. Ich werde den Beweis der Wahrheit erbringen. Die Nothwendigkeit der Maßregel verurteilt nun die Regierung auch unter Hinweis auf Belgien, Frankreich, Amerika und die Schweiz zu entschuldigen und das in einem Augenblick, wo bezüglich Belgiens nachgewiesen ist, daß kolossal übertrieben worden ist, so daß selbst der Kollege des Herrn von Puttkamer in Belgien im Parlamente zugeben mußte, daß, abgesehen von dem Brande einer Fabrik, absolut nichts wahr war. Ebenso wenig wie in Spremberg hat dort die sozialdemokratische Partei die Exzesse hervorgerufen, allein der Hunger ist gewesen. Ebenso steht es mit den Begünstigungen auf die anderen Länder. Was ist denn der Erfolg der antisozialistischen Gesetzgebung? Auf der einen Seite: daß die gesamte Arbeiterschaft sich mit der Sozialdemokratie identifiziert, weil in den Ländern, die heute noch nicht in unseren Reihen stehen, sozialer Geist und Gehäl für Freiheit und Recht vorhanden ist, daß sie den von der Regierung bedrückten Parteien beistehen. Es kann Niemand besser für uns arbeiten, als Herr v. Puttkamer selbst. Auf der anderen Seite drängt die Regierung die zu Gewaltthatigkeiten geeigneten Elemente in den Vordergrund, ruft gewaltthätige Ausschreitungen hervor, züchtet Anarchisten und reizt zu Mordthaten und Mordthaten. Möge man uns dann aber nicht sagen, wir hätten nicht rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht, oder wir billigten und förderten derartige Vorkommnisse. Salägt die Regierung so falsche Wege ein, dann werden Sie mit und die Regierung verantwortlich machen müssen und nicht jene Parteien, die, wie wir, bemüht sind, in der Weise die Verhältnisse der Arbeiter zu bessern, daß wir sie veranlassen, ihre Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen. Wir werden unbedeutend in der Verteidigung unserer Prinzipien fortfahren, wir werden weiter ringen um die Abänderung des wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Systems. Wir wissen, daß die deutschen Arbeiter sich nicht dazu ergeben werden, das Kanonensutter für Andere zu sein, keine Maßregel wird das ständige Vordringen unserer Partei verhindern, unsere Reihen werden sich dichter und dichter schließen und immer neue Hunderttausende werden unter dem Banner der Sozialdemokratie den ständigen Vormarsch beginnen. Die deutschen Arbeiter werden bei den nächsten Wahlen zeigen, daß sie wissen, wo sie die Vertretung ihrer Interessen erwarten können, wie sie über die Sozialreform denken und wie sie die Verprechungen vom Bundesrathstische aus beurtheilen. Wir nehmen den Kampf auf, wir werden sehen, wer der Stärkere ist! Der Polizeiparoxysmus oder die deutsche Sozialdemokratie. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Bevollmächtigter zum Bundesrath Staatssekretär des Innern, Staatsminister v. Boetticher: Meine Herren, ich bedauere außerordentlich, daß mein preussischer Herr Kollege, der

Berliner Sonntagsplanderei.

R. C. Berlin huldigt dem Sport, dem vernünftigen und unvernünftigen in gleicher Weise. Raum haben die Segler in der vergangenen Woche dem gaislichen Spreerathen den Rücken gelehrt und schon machen sich die Ruderer in Oranau bereit, dem schaulustigen Publikum ihre Rüste zu zeigen. Bicycleisten und Tricyclisten machen die Umgegend Berlins unsicher, und wer einen abendlichen Spaziergang macht, läuft stets Gefahr, von einem dahersausenden Sportsmann in zwei Stücke zerfahren zu werden. Auch das Künstlerfest im Ausstellungspark ist glücklich vom Stapel gelaufen, der Reichstag ist geschlossen, auch die Stadtverordneten haben Ferien — über allen Wipfeln ist Ruh.

Kongresse, wie die der Segler, sind im modernen Leben eine nothwendige Institution. Sie sind für die Kulturentwicklung der Menschheit ebenso erforderlich wie die Zusammenkünfte weiser Männer, die ewig feststehende Normen über die Befugnisse der vier im Staspiel ausstehen. Was am abendlichen Staspiel im Staspiel ausstehen nicht konstatiert werden kann, ist und auf der Regelbahn nicht konstatiert werden kann, das regelt der Kongreß, und wehe dem, der sich dann gegen die ewigen Gesetze des Spiels vergeht, — als elender „Kogler“ steht er gebandmarkt da, von allen Spielgenossen wird er in Acht und Bann gethan.

Für das Regelspiel können, — das wird jeder Sachkenner ohne Weiteres zugeben müssen — Regeln, die für alle Fälle gelten, nur sehr schwer aufgestellt werden. Wir selbst sind Verächter jeglichen Spiels, die meisten sind wosoton und geiststüdtend. Das Regelspiel interessiert uns nur insofern etwas mehr, weil es von den weisen Leuten nicht nur mit den Händen, sondern mit Händen und Füßen und mit dem ganzen Körper zu gleicher Zeit ausgeführt wird. Raum entrollt nämlich die große Kugel den kundigen Händen des Werfenden, so folgt unwillkürlich der ganze Körper des Reglers dem rollenden Buchsbaum. Der Eine

hebt das Bein in die Höhe und versucht die Kugel noch nachträglich zu dirigieren, der Andere trachtet ihr mit der geballten Faust die erforderliche Richtung zu geben, der Dritte folgt mit der Zunge den Schlangenwindungen, der Vierte rollt die Kugel und der Fünfte flucht nur. Nach jedem Wurf sucht der Spieler natürlich durch unwiderlegliche Beweisgründe nachzuweisen, daß ein widriges Geschie, das Fatum, oder sonst irgend etwas die Kugel daran verhindert habe, ihren Beruf, der selbstredend auf den Umsturz der bestehenden Regelordnung gerichtet war, in würdiger Weise zu erfüllen. Nur der Rus „Alle Reune“ erfreut des Reglers Herz und derjenige ist ein erbärmliches Individuum, bei dem die Kreide von drei Würfen zwei „Ragen“ und einen „Ralten“ verzeichnet.

Gegen die Kategorie der letzteren sollten sich hauptsächlich die Bestrebungen der Kongresse richten. Jeder Mensch, mindestens aber der erwachsene Staatsbürger, müßte in der Woche mehrmals legen, damit auch er im Stande ist, bei passender Gelegenheit alle Reune zu werfen.

Auch die Ruderer machen viel von sich reden. Sie sind allerdings schon vornehmer als die Regler, wenigstens zklusiver. Die Spree soll allein den „bisher situirten“ Kreisen als Feld für ihren Sport dienen, denn nur in diesen Kreisen herrscht bekanntlich wahre Bildung und das tiefgehende Verständnis, welches allein zur Ausübung des Sportes befähigt. Im vorigen Jahr protestirten, wie noch hinlänglich bekannt sein dürfte, namentlich Kaufleute dagegen, daß sich an der Ruder-Regatta auch Arbeiter beteiligten. Die Herren haben ganz Recht, es gehört eine kolossale Vermessenheit dazu, mit den Leuten, die Lags über die Komorresse drücken und die mehr von der Geläufigkeit ihrer Zunge als von dem Werk ihrer Hände leben, in die Arena treten zu wollen. Ja, wenn man noch über die Arbeiter einen Sieg davon tragen könnte! Aber sie haben leider starke Fäuste und nervige Arme, und unter solchen Umständen schädi es sich natürlich nicht, mit ihnen um die Palme des Sieges zu

wetteifern. Der Sport ist ein Herrenvergnügen, und wer nicht zum Herrenstand gehört, hat seine Nase davon zu halten, höchstens darf man zusehen, und auch das noch in vielen Fällen nur mit einem Saumbillet.

Die Exklusivität ist eine Hauptzerbe unserer Zeit. Kann man es nicht durch äußere Vorkehrungen bewerkstelligen, daß man „unter sich“ ist, so hat man schließlich ein viel wirksameres Mittel, Leben, der nicht zu den oberen Schichten gehört, von dem Verkehr mit dieser edlen Gesellschaft fern zu halten. Der fast unerschwinglich hohe Eintrittspreis zu gewissen Vergnügungen und Schaustellungen ist eine viel sicherere Barriere wie ein Schußmannsposten. Da giebt es wenigstens keine Drängelei — der „Mob“ bleibt ganz von selbst zu Haus. So kommt es denn auch, daß eine hiesige Zeitung von dem vielbesprochenen Künstlerfest denn auch sagen konnte, daß schon der Eintrittspreis von 15 M. eine genügende Garantie dafür bot, daß sich draußen im Ausstellungspark am Freitag Abend ein halbwegs anständiges Publikum versammelt hatte. Das kann man glauben! Das sind natürlich hochnoble Leute, die für ein einziges Billet einen Betrag verwenden können, von dem so manche Familie während der ganzen Woche leben muß. Das Eintrittsgeld ist hier der Bann, der die vornehme Gesellschaft viel erfolgreicher abschließt von Allem, was nicht zu ihr gehört, als eine massive Mauer.

Alles in Allem genommen gehen wir jetzt der Saureurkurgzeit entgegen. Fine Leute eilen in die Bäder, der Proletarier bleibt zu Hause und harret der Dinge, die da kommen sollen. Allem Anschein nach dürfte die Zeit für die Arbeiterschaft gerade nicht saurequidemäßig ausfallen, denn die Anzeichen mehren sich, daß dieser Sommer eine Periode arger Behdrängnisse sein wird. Vor allen Dingen wollen wir dem Grundgesetz huldigen: Darge machen gilt nicht, und wollen abwarten, was da kommt! —

Herr Staatsminister des Innern, auf einer Dienstreise abwesend ist und dadurch außer Stande sich befindet. Heute die Vertretung der beiden Maßregeln des preussischen Staatsministeriums zu übernehmen, für welche Ihnen die Denkschriften vorliegen. Allein, meine Herren, die Ausführungen des Herrn Borredners haben mich doch zu der Ueberzeugung gebracht, daß es nicht allzu schwer ist, diese Denkschriften, soweit es dessen noch bedarf, weiter vor Ihnen zu rechtfertigen, auch wenn man eine genauere Kenntnis des Details nicht besitzt, und ich unternehme deshalb, auf die Ausführungen des Herrn Borredners Einiges zu erwidern. Wenn der Herr Borredner am Schluß seiner Rede die Behauptung aufgestellt hat, daß er der Ueberzeugung lebt, daß deutsche Arbeiter werde bei den nächsten Wahlen auf diese Maßregeln der preussischen Staatsregierung die gebührende Antwort geben, er werde durch seine Abstimmung dokumentieren, wie verwerflich er diese Maßregeln finde, so will ich zwar nicht bestreiten, daß der Herr Abg. Singer die Ueberzeugung, die er ausgesprochen hat, wirklich hegt, allein von dem deutschen Arbeiter habe ich denn doch eine andere und bessere Ueberzeugung und ich glaube kaum, daß dieser, wenn er die Rede des Herrn Abgeordneten Singer liest, wesentlich mehr Neigung empfinden wird, sich auf die Seite der Sozialdemokratie zu stellen, als dieses bis jetzt schon geschehen ist. Meine Herren, der deutsche Arbeiter kommt immer mehr dahinter, daß mit dem Redenhalten der Führer der sozialdemokratischen Partei erheblich weniger gethan ist (sehr richtig recht), daß dieses Redenhalten die Misere, unter welcher der Arbeiter hier und da leidet, keineswegs zu beseitigen im Stande ist, und er kommt weiter zu der Ueberzeugung, daß die Herren da, wo sie sich vorgenommen haben, zur That auszugehen, d. h. hier reformatorisch mitzuarbeiten, — daß da die Führer der Sozialdemokratie den Arbeiter und sein Interesse im Stiche gelassen haben. (Bravo! rechts. Zuruf links: Das beweisen Sie uns!) — Das ist nicht allein leicht behauptet, sondern noch leichter nachgewiesen. Meine Herren, mit welcher Energie wurde uns, als die Vermehrung der sozialdemokratischen Abgeordneten hier im Hause eingetreten war, durch die sozialdemokratischen Blätter und durch die Herren selbst dargelegt, daß nunmehr von ihrer Seite eine reformatorische Arbeit beginnen sollte, welche uns, den übrigen bei der Gesetzgebung beteiligten Personen, klar machen sollte, welcher Weg der allein richtige sei, um die soziale Frage zu lösen. Und was ist dieser Absicht gegenüber zu Tage getreten? Der einzige Antrag, der wirklich eine positive Grundlage für die Diskussion der sozialen Schmerzen enthielt, der einzige Antrag, welcher klägliches Ende hat er genommen. (Zuruf: selber!) — dafür kann ich ja nicht — und wie sehr ist hier im Hause und darüber hinaus die Ueberzeugung durchgedrungen, daß der von den sozialdemokratischen Abgeordneten eingeschlagene Weg ein absolut ungangbarer sei. Also, meine Herren, Sie müssen wirklich etwas Besseres liefern, wenn Sie die Gewähr dafür haben wollen, daß Ihnen die deutschen Arbeiter folgen sollen. Schreiten Sie so fort auf dem Wege, den Sie bisher betreten haben, dann — es ist ja freilich nur meine individuelle Ueberzeugung, aber ich glaube, sie wird in weiten Kreisen getheilt, — dann werden Sie nimmer das Ziel erreichen, das Sie erreichen wollen; dazu ist der deutsche Arbeiter zu verständig und zu ordnungsliebend, um sich bloß durch Ihre Reden bestimmen zu lassen, Ihnen zu folgen. (Bravo! rechts.) Nun aber, meine Herren, nach diesen allgemeinen Bemerkungen kann ich mir denn doch nicht erlauben, auch noch auf die beiden Maßregeln der königlich preussischen Staatsregierung des Näheren einzugehen, und ich werde da auch die Reihenfolge innehalten, welche der Herr Borredner durch seine Bemerkungen gewählt hat. Da ist denn zunächst der Fall Spremberg von dem Borredner beleuchtet worden, also die Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über die Stadt Spremberg und Umgegend, und der Herr Borredner hat an die Spitze seiner Ausführungen die Behauptung gestellt, die Verhängung des Belagerungszustandes sei lediglich zu Wahlzwecken erfolgt im Interesse der konservativen Partei. Mir sind die Verhältnisse der Parteien in der Stadt Spremberg augenblicklich nicht gegenwärtig; ich bin aber theilhaftig gewesen bei der Beratung dieser Maßregel im königlich preussischen Staatsministerium und im Bundesrathe, und ich kann versichern, daß von irgend welcher Art, irgend einer Partei durch diese Maßregel zu sekundieren, auch nicht die Spur eines Wortes gefallen ist. Dann, meine Herren, hat der Herr Borredner gemeint, die Ausschreitungen in Spremberg seien weiter nichts als ein ausgelassener dummer Jungensstreich, der nichts zu thun habe mit der sozialdemokratischen Bewegung. Nun, meine Herren, wer die Begründung der Maßregel, wie sie Ihnen vorliegt, gelesen hat, der wird — glaube ich — darüber nicht im Zweifel sein, daß dieser dumme Jungensstreich denn doch nicht so harmloser Natur gewesen ist. Wenn eine größere Zahl junger Leute unter Vortrag einer rothen Fahne . . . (Zuruf: Taschentuch! Glocke des Präsidiums.) — es kommt ja gar nicht darauf an, von welchem Stoff die Fahne ist, oder zu welchem Zweck sie sonst dient, sondern nur darauf, welches Symbol sie sein soll (Zuruf links), ob es eine mehr oder weniger gut ausgestattete Fahne ist, das thut nichts zur Sache, — also unter Vortrag einer rothen Fahne — wahrscheinlich hat den Sozialdemokraten in Spremberg dieser rothe Zappen genügt (Heiterkeit rechts) — also unter Vortrag einer rothen Fahne und unter Abführung der Arbeitermarschallense und unter Abführung verschiedener anderer sozialdemokratischer Lieder an der Hand der Wiederbücher — ich sage, wenn eine solche Anzahl von Personen in dieser Weise durch die Straßen zieht, dann kann man doch unmöglich, auch beim besten Willen nicht, auf die Idee kommen, daß dies ein harmloser Dummerjungensstreich ist, sondern man muß doch, wenn man die Sache richtig würdigen und beurtheilen will, fragen: was geschieht hier, was wird gesungen? und da bleibt an der Hand der Vorgänge nichts anderes übrig, als daß es sich in der That um eine sozialdemokratische Bewegung gehandelt hat. Nun, meine Herren, soll diese Bewegung, von der ich also behaupte, sie hat eine sozialdemokratische Tendenz gehabt, während der Herr Abgeordnete Singer sie einen Dummenjungensstreich nennt, durch die böse Polizei provoziert worden sein und zwar soll ein früherer bayrischer Chevauleger, der jetzige Polizeidirektor Hubrich, die Schuld an der ganzen Sache um deswillen tragen, weil er diese mehr oder weniger gebildeten jungen Leute als „dumme Jungen“ angeteilt und per „Ihr“ mit ihnen gesprochen hat. Nun liegen mir hier die Protokolle über die Aussagen von Leuten vor, die auch zu den auszubehenden jungen Männern gehörten, welche an jenem Tage in Spremberg verammelt gewesen sind und welche die ganze Affäre mitgemacht haben, und ich nehme gar keinen Anstand, Ihnen aus diesen Protokollen des Weiteren vorzulesen, daß die vernommenen Personen bekunden, sie hätten davon nichts gehört. Der eine sagt: Ich war am 30. April dieses Jahres als Bestimmungspflichtiger bei der Musterung gewesen und wachsend. Um 8 Uhr oder kurz vor 8 Uhr, als die Eskadron sich in die oberen Räume des Schießhauses begab, forderte der Sergeant Hubrich die im Hausflur befindlichen Bestimmungspflichtigen zur Ruhe auf. Einige Bestimmungspflichtige sagten darauf: „Wir sind nicht hierher gekommen, um das Maul zu halten“, worauf der Sergeant Hubrich sagte: „Wenn Ihr nicht das Maul haltet, sperre ich Euch ein.“ Das ist eine ganz korrekte Antwort. (Heiterkeit. Sehr richtig rechts.) Daß der Polizeisergeant Hubrich die Bestimmungspflichtigen „dumme Jungen“ genannt hätte, habe ich nicht gehört. Der zweite Zeuge sagt: Ich war am 30. April dieses Jahres als Bestimmungspflichtiger bei der Musterung auf dem Schießhaus hierselbst anwesend. Ich habe nicht gehört, daß der Polizeisergeant Hubrich die Bestimmungspflichtigen mit „Ihr“ angeteilt oder von „dummen Jungen“ gesprochen hätte. Die Bestimmungspflichtigen waren am fraglichen Tage zum größten

Theil sehr laut, und ungefähr 10 oder 12 Bestimmungspflichtige betrugten sich so ungebührlich, daß der Polizeisergeant Hubrich dieselben öfters zur Ruhe ermahnen mußte. Nun, meine Herren, würde ich in Betracht des Umstandes, daß, wenn junge Leute zum Festzuge zusammenkommen, sie sich häufig einer gehobenen Stimmung zu erfreuen haben (Heiterkeit), auf diese Angelegenheit gar keinen Wert legen, so, ich würde mich der Auffassung des Herrn Abg. Singer gern anschließen, welcher die Sache als einen Dummenjungensstreich charakterisiert, wenn nicht leider diese Bewegung sich mehrere Tage hindurch gesponnen hätte und auch noch in Spremberg demerbar gewesen ist, nachdem das Festgeschloß zu Ende war und also die von auswärts herangezogenen jungen Leute die Stadt verlassen hatten, wenn nicht gerade vom 30. April bis zum 2. Mai in der Stadt diese Bewegung geherrscht hätte, wenn nicht dem Bürgermeister erst am 2. Mai die Fenster eingeworfen worden wären, und wenn nicht die Bewegung solche Dimensionen angenommen hätte, daß an dem einen Tage — ich glaube, es war am 1. Mai — sogar 20 Personen haben verhaftet werden müssen. Erst den direkten Interventionen des Bürgermeisters und des Landraths unter Jährlahme einer größeren Anzahl von ruhigen Bürgern der Stadt Spremberg ist es gelungen, die Ruhe wieder herzustellen. Wenn man damit in Zusammenhang hält, daß, was auch allemal ermittelt ist, sozialdemokratische Blätter, insbesondere der „Sozialdemokrat“, in Spremberg unter den dortigen Arbeiterkreisen Eingang gefunden hat, wenn man weiter in Berücksichtigung zieht, daß im Jahre 1883 eine sozialdemokratische Versammlung dort abgehalten ist, so wird man sich nicht wundern dürfen, daß der ausgetreute Samen seine Frucht getragen hat, und ich glaube, die Annahme, die wir von der Sache gehabt haben, daß es sich in der That um eine politische Bewegung handle, wird hiernach von dem hohen Hause für gerechtfertigter angesehen werden, als die Charakterisierung der Bewegung als eines Dummenjungensstreichs. Meine Herren, ich gebe über zu der Maßregel, welche das königlich preussische Staatsministerium in Ausdehnung der früheren Maßregel bezüglich Berlins getroffen hat, also die Verhängung, wonach öffentliche Versammlungen künftig nur mit polizeilicher Genehmigung abgehalten werden dürfen. Meine Herren, auch hier folge ich den einzelnen Ausführungen des Herrn Borredners. Er hat von den Ausschreitungen gesprochen, die hier und da unter der arbeitenden Bevölkerung bemerkt worden sind, und hat gemeint, er habe bei der letzten Debatte, die wir über die sozialdemokratische Bewegung hier im Hause gehabt haben, den Nachweis geführt, daß die Provokationen von ganz anderer Art als von sozialdemokratischer Seite kommen. (Zuruf.) Ja, meine Herren, ich habe zwar gehört, daß der Herr Abgeordnete den Nachweis versucht hat, aber daß er ihn geführt hätte, das ist mir in der That nicht einmündlich, und wenn er an den Fall „Mablow“ erinnert, so möchte ich ihn doch bitten, erst abzuwarten, welches Resultat die gerichtliche Untersuchung ergeben wird. Meine Herren, nun ist der Herr Borredner auf die Ausweisungen übergegangen, die hier vorgekommen sind, und er hat gemeint, daß diese Ausweisungen ganz andere Leute trafen, als die Sozialdemokraten, daß sie Leute trafen, die auf wirtschaftlichem Gebiete thätig sind, die Leiden ihrer Berufsgegenstände zu mildern. Was diese Behauptung anlangt, so bin ich auch in der glücklichen Lage, eine Auffassung beibringen zu können. Ich habe zunächst hier einen Bericht über das Auftreten des Maurers Behrend, den er besonders als ein unschuldvolles Opfer des Sozialistengesetzes hinstellt. In diesem Bericht heißt es, daß von besonderem Interesse das Auftreten des Behrend außerhalb Berlins sei, namentlich in Rotthaus im April d. J. — Herr Behrend beschränkt das Feld seiner Thätigkeit nicht auf das Reichthum der Stadt Berlin, sondern er sucht auch mit seinen wissenschaftlichen Bestrebungen andere Städte zu beglücken. In Rotthaus hielt Herr Behrend — heißt es hier — eine solche Brandrede, daß selbst die Maurer ihn dort nicht wieder zu sehen wünschten. Er drohte den in der Versammlung anwesenden Maurermeistern mit der Faust und äußerte, er nehme das Wort „Meister“ ungerne in den Mund, das ginge wider seine Natur, die Meister seien bloß Vermittler zwischen Produzenten und Konsumenten, also eine ganz überflüssige Parastatengattung, welche energisch beseitigt werden müßte. — Ja, die Sache hat einen freilich recht bedenklichen wirtschaftlichen Charakter (Heiterkeit), aber ich glaube, der politische Charakter überwiegt, Herr Abgeordnete Singer. Behrend charakterisiert sich als sozialdemokratischer Agitator auf gewerkschaftlichem Gebiete und ist als eine Persönlichkeit zu betrachten, von welcher eine Verschärfung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu befürchten ist. So viel über den Herrn Behrend. Einer der Ausgewiesenen der jüngsten Zeit ist der Buchbinder Michelsen. Es ist mir nicht einmündlich, ob der Herr Borredner von diesem Michelsen gesprochen hat, er steht aber auf ganz gleicher Linie mit den übrigen von dem Herrn Borredner bezeichneten Personen. Von dem heißt es hier: Die Sprachweise Michelsen's ist stets eine in hohem Grade aufreizende; er schildert zumest die Noth der arbeitenden Klasse in den schroffsten, gebührendsten Ausdrücken im Gegenlatz zu der glücklichen Lage der herrschenden Klassen, welche im Wohlleben schwelgen und den mühseligen Verdienst der Arbeiter: bequem in ihre Tasche stecken. In der am 7. April 1885 stattgehabten Versammlung der Berliner Schneider nahmen Michelsen's Ausführungen über die Lösung der sozialen Frage einen so aufreizenden Charakter an, daß er laut Ermahnung des hiesigen Landgerichts I vom 24. Juli 1885 wegen Vergehen gegen § 110 des Strafgesetzbuches zu 6 Wochen Gefängnis verurtheilt wurde, welche Strafe er in dem Höchststrafgefängnis zu Rummelsburg verbüßte. Gelegentlich strahlte er sich auch selbst Ärgern, wie in der Versammlung des Fachvereins der Formner am 17. Januar dieses Jahres, in welcher er sich bei einem Vortrage über Heile und Bredde eine direkte Aufforderung zum gewaltsamen Urtum durch folgende Ausführungen zu Schulden kommen ließ. Es ist so lang, das Alles hier zu verlesen; ich hätte auch gerne darauf verzichtet, diese Personalien vorzubringen, wenn ich nicht durch die Ausführungen des Herrn Borredners dazu provoziert worden wäre, der neuerdings von den Ausweisungsmassregeln betroffene Personen hinstellt als lediglich solche Leute, welche auf wirtschaftlichem Gebiete für ihre Berufsgegenstände thätig sind und denen eine sozialdemokratische Agitation vollständig fern liegt. Meine Herren, dem ist nicht so, sondern wir müssen, wenn wir der Wahrheit die Ehre geben wollen, zugeben, daß bei der Thätigkeit dieser Personen ihre sozialistische Richtung und ihre sozialistischen Ziele eine große Rolle spielen. (Abg. Singer: Aber keinen Umsturz!) — So ein dicker Umsturz war auch dabei! (Heiterkeit.) Nun, m. H., befaßt gewiß Niemand mehr als ich — und damit komme ich auf einen weiteren Theil der Ausführungen des Herrn Abg. Singer — die ungünstigen wirtschaftlichen Folgen, welche die Ausweisungsmassregel für die Ausgewiesenen im Gefolge hat, und wenn diese wirtschaftlichen Folgen gegenüber dem öffentlichen Interesse, was auf dem Spiele steht, zu vermeiden wären, so würde ich der Erste sein, der hierzu die Hand zu bieten bereit ist. Allein das ist unmöglich. Ich kann denen, aber denen das Damocles'schwert der Ausweisung steht, und rathen, sich eben in ihrem öffentlichen Verhalten so zu geriren, daß die Ausweisungsmassregel nicht über sie verhängt zu werden braucht. (Aug. Herrclever: Dazu sind die Arbeiter zu stolz!) — Ich habe den Herrn Abg. Falckenber nicht verstanden, und bitte deshalb um Verzeihung, wenn ich ihm auf seinen Zwischenruf keine Erwiderung gebe. Meine Herren, in der letzten Beratung über die sozialistische Bewegung hat damals mein Kollege Herr v. Puttkamer es schon ausgesprochen, daß die Wirkungen der Streikbewegung fast durchweg nachtheilig gewesen sind für die streikenden Arbeiter; nur in der Minderzahl der Fälle und in untergeordnetem Umfange ist es ihnen gelungen, ihre Forderungen durchzu-

setzen, und für den Verlust, den sie während der Streikperiode erlitten haben, ist ihnen keine Entschädigung gewährt worden. Es sollte Jeder, der es sich zur Aufgabe macht, die Streikbewegung zu unterstützen, sich sehr wohl überlegen, ob er dadurch wirklich im Interesse der Arbeiter handelt, er sollte sich klar machen, daß es gewisse Nachteile giebt für die arbeitenden Klassen, die unter keinen Umständen auch durch einen sieghaften Streik reparirt werden. Der Herr Borredner hat dann, indem er das Verhalten der Polizei in Berlin charakterisiert hat, wieder das Kapitel berührt, daß die Polizei unerlaubte Beeinflussungen auf Personen unternahme, welche sie zu Zeugen vorgeschlagen hat, oder deren Zeugniß sie nach einer bestimmten Richtung hin gestaltet zu sehen wünscht. Meine Herren, ich beziehe auf das Postivste, daß solche Unternehmungen von Seiten der Polizei vorgekommen sind, und der Herr Borredner hat auch keinen einzigen Fall mit Namen und näheren Umständen bezeichnet, welcher geeignet wäre, diese seine Behauptungen zu unterstützen. (Abgeordneter Singer: Ich habe ja die Zeugen zur Verfügung gestellt.) So lange wie er das nicht gethan hat, muß ich auf das Entschiedenste bestreiten, daß die Polizei in der von ihm gerügten Weise vorgegangen ist. Ob die Denkschrift darin Recht hat, daß sie auf die Gefahren hinweist, welche in anderen Ländern in neuerer Zeit auf dem Gebiete der industriellen Thätigkeit erzeugt worden sind, das lasse ich ganz dahingestellt. Meine Herren, wer mit aufmerksamem Auge und mit aufmerksamem Ohr den Vorgängen in Belgien und Amerika gefolgt ist, der wird es der Regierung nicht verargen, wenn sie in weiser Vorsicht alles hintanhält, was irgendwie dazu geeignet wäre, um ähnliche Vorgänge hier bei uns im deutschen Vaterlande zu ermöglichen. Und ich glaube, der Herr Borredner sollte der Regierung dankbar sein, daß sie die offenen Augen die Bewegung, welche sich auf gewerblichem Gebiete zeigt, in denjenigen Schranken hält, die notwendig sind zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Lande. (Zuruf von den Sozialdemokraten: Brutale Hand!) auch für ihn kann es, wenn er anders ein ehrlicher Politiker — und das setze ich voraus — ist, und wenn er seine Ueberzeugungen auf dem Wege, den er uns hier wiederholt als den richtigen bezeichnet hat, verfolgen will, nur darauf ankommen, daß die Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten wird, welche eine geordnete Diskussion der Bedürfnisse des Arbeiterstandes zuläßt. (Zuruf von den Sozialdemokraten: Sie verbieten sie.) Sobald Unruhen erzeugt werden, hört die ruhige Diskussion auf. Und wenn der Herr Borredner — und damit komme ich zum Schluß — behauptet hat, es könne Niemand besser für die Sozialdemokratie arbeiten, als Herr v. Puttkamer selbst, dann soll er sich mit uns freuen, daß eine so straffe Hand an der Spitze der Polizeiverwaltung in Preußen steht. (Rufe bei den Sozialdemokraten: Bewiß! Lebhaftes Bravo rechts.)

Abg. Richter: Und aber kann es nicht recht sein, daß Herr von Puttkamer in der Weise für die Sozialdemokratie arbeitet. (Sehr gut! links.) Deshalb haben wir in der Frage auch etwas mitzureden; es ist kein Internum zwischen den Sozialisten und Herrn von Puttkamer. Ich meine allerdings, daß Herr von Puttkamer und der Reichskanzler — die Sozialdemokratie ist ja in Deutschland nicht älter als das Ministerium Bismarck — fortgesetzt dazu beigetragen haben, die Sozialdemokratie so groß, stark und in gewissem Sinne gefährlich zu machen, wie sie ist. Gegen die Meinung des Herrn Singer in Bezug auf die „Kreuzzeitung“, er wolle auf sein Privilegium als Reichstagsabgeordneter ausdrücklich verzichten, sich also gewissermaßen den Gerichten stellen, möchte ich bemerken, daß darin doch eine falsche Auffassung dieses Privilegiums sich kundthut. Das Verfassungsprivilegium ist nicht dem einzelnen Abgeordneten zum beliebigen Gebrauch oder Nichtgebrauch gegeben, sondern es ist aus öffentlichen Gründen dem Reichstag gewährt und es hat kein Abgeordneter im Einzelfalle das Recht zu einem Verzicht, mag auch das persönliche Interesse es wünschenswerth erscheinen lassen — und ich selbst wäre schon in solcher Lage dem Reichskanzler gegenüber gewesen. Was nun die Entschuldigung des Herrn v. Puttkamer durch Herrn von Boetticher betrifft, so muß ich doch sagen: Wenn die Herren Minister im Widerspruch mit den Wünschen aller Parteien, den Reichstag noch so spät zusammentreten lassen, dann hätten sie die Verantwortung einschließlich des Herrn Reichskanzlers, auch in Berlin zu sein. (Sehr wahr! links.) Statt dessen sehen wir die Herren ganz nach ihrer Bequemlichkeit, als wenn von gar keiner parlamentarischen Session mehr die Rede wäre, sich jetzt ihre Dienstreisen einrichten. Der Minister wünscht, daß man immer mehr erkenne, daß die Sozialisten nur Reden halten können, aber nicht für den Arbeiter thäten. Ja, wenn man diese Erkenntnis fördern will, so kann man doch nichts Besseres thun als die Sozialisten am Reden halten von Polizei wegen verhindern. (Sehr wahr! links.) Im Gegentheil wird dadurch in Arbeiterkreisen eine Ueberhöhung der Bedeutung der Reden der Sozialisten ganz künstlich durch solche Maßnahmen erzeugt, welche das Reden halten unmöglich machen. — Was nun die Berliner Verhältnisse angeht, so möchte ich den Fall Weisack vorwegnehmen, aber den der Minister keine Auskunft gegeben hat. Ich finde im Sozialistengesetz keine Handhabe dafür, daß die Polizei dem Weisack nach der Ausweisung sein Wirtschaftslokal schließt und einfach zwangsweise sein Stummschild überträgt. Das Gesetz läßt die Schließung nur zu durch das Gericht in Verbindung mit einer gerichtlichen erkannten Strafe; zu einem selbstständigen Vorgehen war die Polizei in keinem Falle berechtigt. Was aber die Hauptsache ist, die Verschärfung der Anwendung des Ausnahmegesetzes durch die Versammlungsoerbote ist absolut unbegründet geblieben. Was soll man von der Leistungsfähigkeit der Berliner Polizei denken, wenn es heißt, die Polizei braucht zur Beurteilung des sozialistischen Charakters einer Versammlung 48 Stunden? Unsere besondere politische Polizei müßte ja aus ganz unfähigen Herren bestehen, wenn sie nicht bei jeder Versammlung den Charakter schon aus der Anmeldung erkannte. Darüber kann eine Meinungsverschiedenheit nicht bestehen, daß hier in Berlin das Sozialistengesetz zu einer Beschränkung der Koalitionsfreiheit geführt hat. Versammlungen von irgend welcher Bedeutung im Interesse der Lohnbewegung sind nicht mehr möglich. Was erzielen Sie damit? An anderen Orten erzeugen sich die Arbeiter, es geht nicht, im gegenwärtigen Augenblicke Lohnerböhrungen durchzuführen. Hier in Berlin kommen Sie zu dieser Ueberzeugung nicht. Hier wird die Vorstellung erweckt, daß nur die Polizeimassregeln den Erfolg der Lohnbewegung verhindern. Daraus erwächst eine Verbitterung, die viel schärfer wirken muß, als die des Sozialistengesetzes auf politischem Gebiete.

Abg. Frohme (So.): Eberwemig wie früher Herr v. Puttkamer, hat heute Herr v. Boetticher seine gegen unsere Thätigkeit gerichteten Behauptungen bewiesen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Er sprach von den positiven Leistungen der Sozialdemokraten, die etwa gleich Null seien. Dagegen muß ich doch darauf hinweisen, daß wir sozialdemokratischen Abgeordneten schon seit dem Norddeutschen Reichstagskongress mit Befugnisse, betreffend den Arbeiterkongress, das Fabrikinspektorat und dergleichen heroorgeworfen sind, freilich ohne die nöthige Unterstützung zu finden. Haben nicht gerade wir zuerst Briefe gelegt für die Fabrikinspektoren, gegen die Regierung und Majoritätsparteien fast lange Zeit energisch gekämpft haben? Es ist durch unsere unermüdbare Wirksamkeit sind beide gewonnen worden, der öffentlichen Meinung Rechnung zu tragen. Und hat doch

früher der Reichsminister selbst gesagt, daß, wenn die Sozialisten nicht wären und nicht Viele sich vor ihnen fürchteten, wir auch die geringen Anfänge von Sozialreform nicht gemacht hätten. Wenn unser Arbeitersuggeley kein besseres Schicksal gehabt hat, so beweist das nur, daß die Majorität und namentlich die Konfessionen nicht geneigt sind, an und für sich berechtigten Forderungen zuzustimmen, sobald sie von uns ausgehen. Wir mögen uns so oder so stellen, wir finden vor Ihren Augen keine Gnade. Unser Redenhalten muß denn doch von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachtet werden, als es Herr von Boetticher that; nicht wir haben der Regierung, sondern sie hat uns dafür dankbar zu sein, daß wir noch den Damm halten gegen das Uebelthun der sozialen Strömung. Welche Früchte das Redenhalten Stöckers und Liebermanns von Sonnenberg getragen, hat man deutlich gesehen: Aufbegehren, Exzesse größtenteils, Verbrechen, Widerstand gegen die Staatsgewalt in bedenklicher Form. Was das Koalitionskrecht, die Streikfrage anbelangt, so hätten die Herren, welche sich immer so rühmen, mit unserer Literatur vertraut zu sein, doch auch wissen können, daß überall und allezeit darin vor dem unwilligen Eintritt in einen Streik gewarnt wird. Diese Stellung zur Frage haben wir von jeher eingenommen, und trotzdem will man uns hier vor dem Lande für alle Streikausbrüche verantwortlich machen. Wie loyal das Gesetz in Berlin ausgeführt wird, charakterisiert sich durch die Thatfache, daß man heute einfach bei der Arbeit aufgreift, auf das Polizeipräsidium bringt und ihnen dann die Ausweisung ankündigt. Zu dieser ungesetzlichen Freiheitsberaubung vor der Ausweisung hat die Polizei nicht das mindeste Recht. Es scheint, als habe man sich einem blinden, niedrigen Nachsetze ergeben, den man diejenigen fühlen lassen will, welche nicht zu Kreuz kriechen wollen. Wie kriechen nicht zu Kreuz, wenn auch der Nachkrieg noch so brutal und rücksichtslos gegen uns geführt wird. (Beifall der Sozialdemokraten.)

Damit schließt die Debatte.
Persönlich bemerkt Abg. Hasenclever (Soz.): In dem Rechenschaftsbericht betr. Spremberg werde ich genannt als der Redner einer 1883 in Spremberg stattgehabten Versammlung, welche durch den überwachenden Bürgermeister aufgelöst werden mußte und nach deren Schlusse Gewaltthätigkeiten gegen das Haus des letzteren verübt wurden. Man sollte nun meinen, ich hätte aufreihende Redensarten gebraucht, dagegen muß ich mich entschieden verwahren. Nach übereinstimmenden Berichten der Zeitungen, der Zuhörer und nach meiner eigenen Erinnerung habe ich gesagt: Ich halte mit Besorgnis den Staat nicht für einen Nachwächter, sondern... Hier erfolgte die Auflösung. (Große Heiterkeit links.) Ich wollte natürlich sagen, nicht für einen Nachwächter, der bloß das Eigentum schützen, sondern für einen solchen, der soziale Reformen durchzuführen soll. Aber da „mühte“ der Bürgermeister auslösen. Das wollte ich bloß konstatieren. Dummejungenstreiche sind es gewesen, die in Spremberg verübt worden sind; ein Dummejungenstreich ist auch die Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Spremberg! (Unruhe rechts; der Präsident ruft den Redner des letzten Ausdrucks wegen zur Ordnung.)

Der Präsident erklärt, daß durch die Vorlage der beiden Darlegungen den gesetzlichen Vorschriften genügt ist. Es folgt die zweite Beratung des G. G., betreffend die Besteuerung des Branntweins.

Kommunales.

w. Vom Mühlendamm. Die mit den betreffenden Besitzern seitens des Magistrats gepflogenen Verhandlungen über den Ankauf des zur Freilegung der Südseite des Mühlendamms erforderlichen Grundstücke sind nunmehr zum Abschluß gelangt. Sämtliche zwischen der Fischerstraße und dem Polizeipräsidialgebäude gelegenen Grundstücke sind freiwillig erworben worden und müssen, soweit dies nicht schon zum 1. Juli d. J. geschehen kann, spätestens am 1. Oktober 1888 an die Stadtgemeinde aufgelassen werden. Die Miethsverhältnisse in diesen Grundstücken sind derart geregelt, daß im Oktober d. J. der Abbruch dieser Häuser erfolgen kann. In dem zwischen der Fischerstraße und dem Polizeipräsidialgebäude belegenen Häuserkomplex besteht noch ein Miethsvertrag bis zum 1. April 1887; es steht jedoch zu erwarten, daß auch dieser Vertrag schon zum 1. Oktober 1888 aufgelöst werden können. Mit den Eigentümern der von dem Polizeipräsidialgebäude überbauten Läden, Mühlendamm 32b-32d, hat bei den oben genannten Forderungen der Eigentümer eine Einigung nicht erzielt werden können. Es muß deshalb gegen dieselben das Enteignungsverfahren durchgeführt werden, welches so schnellig betrieben werden soll, daß die Läden spätestens zum 1. April 1887 in das Eigentum der Stadtgemeinde gelangen und dann als Kolonnaden dem Verkehr freigegeben werden können. Die Kosten belaufen sich bis jetzt auf 879 000 M.

w. Die Errichtung eines städtischen Laboratoriums hat der Verein zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands (Sektion Berlin) beim Magistrat beantragt. Der Antrag, dem auch das königl. Polizeipräsidium zugestimmt hat, führt aus, daß hinsichtlich chemischer Untersuchungen auf dem Gebiete der Nahrungs- und Genussmittel-Polizei, des Konfessionswesens u. d. d. jetzige Zustand ein wenig befriedigender sei, da namentlich die Auswahl der chemischen Sachverständigen vielfach zufälligen Einflüssen ausgesetzt sei. Es würde unzweifelhaft eine derartige öffentliche Untersuchungs-Anstalt von privater Seite sich einer großen Inanspruchnahme zu erfreuen haben, da das Publikum sich erfahrungsmäßig nur ungern und ausnahmsweise an Privatchemiker wendet. Des Weiteren wird ausgeführt, daß schon die vielen im öffentlichen Gesundheitsinteresse sowie der öffentlichen Straßenbrunnen Wasserleitungsapparate sowie der öffentlichen Untersuchungs-Anstalt eine einheitliche Behandlung, wie sie ein öffentliches Laboratorium ermöglichen, wünschenswert machen. Der Magistrat hat beschlossen, dem Minister für Medizinal- u. Angelegenheiten Mitteilung von der Sache zu machen und dabei zugleich auf die hier bereits vorhandenen großen chemischen Laboratorien der Universität, des Reichsgesundheitsamtes u. mit dem Bemerkten hinzuweisen, ob es sich nicht empfehlen dürfte, diese großen bewährten Institute zu den in dem Antrage des Vereins angeführten Zwecken heranzuziehen.

Nach Mitteilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den heutigen Standesämtern in der Woche vom 13. Juni bis inkl. 19. Juni cr. zur Anmeldung gekommen: 211 Geburten, 870 Lebendgeborene, 49 Todtgeborene, 725 Sterbefälle.

Lokales.

Ueber die Verbindung des Grunewalds mit Berlin wird geschrieben: Eine vorläufig vielleicht ausreichende Verbindung besteht bisher nur für den südlichen Theil Berlins, zu dem die Berlin-Magdeburger und die Potsdam-Magdeburger Bahn in zahlreichen Haltestellen den Zugang zum Grunewald vermittelt. Nicht unerwähnt aber ist in dieser Beziehung der nördliche Theil, der gerade für den Berliner, der mit seiner Familie eine freie Sonntag-Nachmittagsstunde draußen im Grünen froh verbringen will, der wichtigste, weil nächstgelegene ist. Moderne Verkehrswege, d. h. solche, die schnell und bequem eine direkte Verbindung des Herzens der Stadt mit diesen Außenpunkten vermitteln, fehlen hier noch ganz. Will man von Berlin aus die beliebtesten Vergnügungsorte Schildhorn, Rickelsberge, Bichelswerder oder den Bod erreichen, so kann man nur bis Bahnhof Grunewald resp. Westend fahren, um dann für die ersten drei Oere eine Strecke von mehr als einer Stunde zu Fuß zurücklegen beziehungsweise für letzteren Theil die Pferdebahn benutzen zu müssen. Namentlich

der Bod ist bekanntermaßen einer der besuchtesten Punkte; neben ihm erhebt die Rennbahn Westend besonders an Sonntagen den Verkehr nach jener Richtung wesentlich. Was es nun heißt, an solchen Tagen, besonders mit Familie die Hin- und Rückfahrt zu bewerkstelligen, welche unangenehmen, häufig lebensgefährlichen Situationen dabei auf Stadtbahn und Pferdebahn, namentlich für das weibliche Publikum und die Kinder entstehen, weiß Jeder, der die Fahrt einmal gemacht hat.

Ein neues System von Holzplaster ist dem Magistrat von einem Unternehmer angeboten worden, welches sich von den bisher angewendeten Holzplasterarten namentlich dadurch unterscheidet, daß die Holzblöcke nicht dicht nebeneinander, sondern in Zwischenräumen von 1 Zentimeter gesetzt werden. Die Blöcke in einer Größe von 22x8x10 werden mit Kreosot getränkt und auf eine Beton-Unterlage gesetzt. Die Zwischenfugen von 1 Zentimeter Breite werden bis zu 15 Millimeter Höhe mit Pech ausgegossen und der übrige Raum mit Sand und Zement ausgefüllt. Es wird hierdurch ein vollkommen ebenes wasserdichtes Plaster hergestellt, auch wird dadurch vermieden, daß bei einem etwaigen Quellen der Holzblöcke, was indessen kaum möglich ist, ein Herausreißen der einzelnen Blöcke stattfindet, wie dies z. B. in der Oberwallstraße mehrfach beobachtet werden kann.

In einen interessanten Prozeß wird die in Berlin erscheinende „Pharmazeutische Zeitung“ durch ihren Kampf gegen das Geheimnismittelwesen verwickelt werden. Das genannte Blatt brachte im Laufe des letzten Quartals eine Anzahl von Aufsätzen über die Schlafmittel „Condensed Beer“ und „Coclain“. In diesen Abhandlungen waren eine Anzahl von Analysen veröffentlicht, auf die sich ein sehr abprechendes Urtheil über die beiden Präparate folgte. Auszüge aus diesen Aufsätzen wurden auch in der Tagespresse veröffentlicht. Wie nun die „Pharmazeut. Ztg.“ aus dem Organ des Schweizer Apothekervereins erfährt, beabsichtigt der Fabrikant der Schlafmittel, gegen den Redakteur der „Pharmazeut. Ztg.“ wegen Betriebsführung auf 10 000 Frank. Schadenersatz klagbar zu werden.

Auch in der letzten Versammlung der vereinigten Berliner Sargtischler wurde wieder über den Rüster der Charite, Herrn Moritz, Klage geführt, indem derselbe nach den Anführungen des Sargtischlermeisters Herrn Herzog den Angehörigen eines in der Charite Verstorbenen erst kürzlich nicht allein seine Särge aus Dringendste empfohlen, sondern dieselben auch veranlaßt hat, den Leichenwagen von der Anstalt zu nehmen, mit dem ausdrücklichsten Hinweis, daß der billigste Leichenwagen 8 Mark kostet. Jeder Sargtischler hätte denselben bei nur 3,50 Mark berechnet! Wegen verschiedener Mißstände bei dem Krankenhause Bethanien wurde eine Eingabe an den Kultusminister beschloffen, nachdem sich die bisherigen Maßnahmen wegen Abstellung derselben als erfolglos erwiesen haben. In Bezug auf die Empfehlung von Sargtischleranten auf den Standesämtern ist folgender, von Herrn Aug. Kaiser vorgebrachter Vorschlag recht drücklich: Aus dem Standesamt in der Fädenstraße wird jede Person, welche einen Todesfall meldet, in anerkennenswerther Weise sowohl vom Vorsteher als dessen Stellvertreter im Bureau des Standesamtes ausdrücklich vor den das Standesamt umlagernden Sargtischleranten gewarnt. Nichtsdestoweniger geleitet aber dann der Standesamtsdiener die Personen bis zur Thüre und empfiehlt ihnen warm die „schönen und billigen“ Särge eines Tischlers W., dessen Adresse er angiebt.

Ein eigenthümliches Verfahren ist, wie die „Vollzeitung“ aus direkter Quelle erfährt, am 22. d. M. auf der Anhalter Bahn gegen mehrere nach Eger reisende Damen in Anwendung gebracht worden. Dieselben wollten, da das Frauen- und Nichtraucher-Koupe besetzt war, in ein fest unbesetztes Koupe zweiter Klasse steigen, als der hinzukommende Inspektor dies mit dem Bemerkten verbot, die Insassen des Koupes hätten für die erste Wagenklasse bezahlt, daher sei dieses Koupe als eines der ersten Wagenklasse anzusehen. Die Damen sahen sich in Folge dessen genöthigt, in ein Rauch-Koupe einzusteigen. Zugegeben nun, daß die Koupes erster Klasse vollständig besetzt waren, so daß einige Passagiere mit Billets erster Klasse einen Wagen zweiter Klasse benutzen mußten, so bleibt es immer bestreulich, daß Inhabern von Billets zweiter Klasse die Benutzung dieses Wagens verboten wurde. Sollte aber der Wagen ausnahmsweise für einen solchen erster Klasse gelten, so hätte dies doch mindestens durch eine Aufschrift und dergl. angedeutet werden müssen. Gegen den betreffenden Beamten ist von den Begleitern der Damen, um Auslösung in diesem auffallenden Verfahren zu bringen, sofort der Beschwerdeweg betreten worden.

Hunderte von ärmeren Leuten finden jetzt einen Verdienst durch das Sammeln von Erdbeeren in den umliegenden Waldungen. Diese wohlthätigende Frucht (die gemeine Erdbeere ist zwar die kleinste unter den Erdbeeren, aber die beste und würzigste) ist in diesem Jahre in steinlich großen Mengen vorhanden. Dabei ist die Abgabe, welche man für das unbedeutende Suchen an die Försterei zu zahlen hat, äußerst gering. Ein sogenannter Beesingschein, durch welchen das Suchen nach Beesingen und Erdbeeren zugleich gestattet ist, kostet für den ganzen Sommer 5 Pf. In der nächsten Woche werden die Beesingse gereiht sein und dann gestaltet sich das Suchen noch erfolgreicher.

Ein Stallgebäude auf dem Grundstück Raungr. 85 dient einem Handelsmann zur Unterbringung seines Gespanns und als Lager für die Futtermittel; neben dem Pferdehale ist außerdem ein kleiner Raum durch Bretter abgeschlossen, in welchem der Rutscher schläft. An letzterer Stätte entstand am Donnerstag Abend kurz vor 11 Uhr aus bisher nicht ermittelter Ursache ein Brand. Die sofort alarmirte Feuerwehr fand bei ihrem Eintreffen die Flammen bereits fast über das ganze Erdgeschoß verbreitet und es lag Gefahr vor, daß sie sich nach dem überliegenden Futterboden durchdrächen. Die Pferde hatte man glücklicherweise schon vorher in Sicherheit gebracht. Mit einer Spritze wurde zunächst die Gefahr einer Weiterverbreitung des Brandes auf das Dachgeschoß verhütet, worauf seine endgültige Bewältigung sich bewirkt ließ.

Einen wahrhaft balsamischen Duft verbreiten jetzt besonders an den Abenden die blühenden Lindenbäume am Leipziger Platz und Unter den Linden. Wenn man sich noch weislich von denselben befindet, bringt den Passanten schon der berausende Duft der Lindenblüthe entgegen. Am prächtigsten mit Blüthen bedeckt sind die reichgeästeten und mächtigen Lindenbäume am Leipziger Platz, welche denn auch jetzt den Walfahrtort zahlreicher Personen am Abend bilden.

Auf der Brandstätte in der Schinkelstraße beginnt man bereits wieder mit dem Aufbau der Ruinen. Hoffentlich duldet man daselbst nicht wieder ein solches Konglomerat von feuergefährlichen Stabfamenten. Ist man in Berlin vielleicht darin sogar zu peinlich, so ist man in der Umgegend desto weitherziger.

Eine umfangreiche Anklage gegen den Stellenvermittler Biermann, dessen Treiben schon vielfach in der Presse besprochen worden ist, wird am 6. und 7. Juli d. J. am hiesigen Landgericht verhandelt werden. Die Verhandlung wird, da es sich um eine ganze Reihe von Betrugsfällen handelt und eine große Anzahl von Zeugen zu vernehmen ist, im kleinen Schwurgerichtssaale stattfinden.

Die Leiche einer Persönlichkeit, welche unzweifelhaft nach Berlin gehört, wurde Ende vorigen Monats an der Fraueninsel, unweit vom Lande im Wasser der Havel gefunden, ohne daß es bisher gelungen wäre, deren Identität festzustellen. Bei dem Verstorbenen, dessen Leiche bereits stark in Verwesung übergegangen und der 1,63 Mtr. groß war, fand man u. A. ein Notizbuch, auf dessen zweiter Seite sich einzelne Adressen befanden, wie „Kreuzstr. 9“, welche auch noch auf

einer anderen Seite verzeichnet ist, dann „Rüdersdorferstr. 37“ und „Charlottenstr. 6a“. Eine andere Seite enthält die Notiz, daß „ein Komiker und Pianist Karl Seine, Kiekerstr. 16, beim Restaurateur Julius Bod im Keller zum Matrosen, Alt Moabit 6, einen Koffer in einem Hause der Bismarckstraße abgegeben, aber die Nummer des Hauses vergessen habe.“

Polizei-Bericht. In der Nacht zum 25. d. M. erhängte sich ein geisteskranker Mann in seiner in der Ritterstraße gelegenen Wohnung. — Zu derselben Zeit machte ein Lehrling in der Bergstraße aus unbekannt gebliebener Veranlassung den Versuch, sich mittelst Salzsäure zu vergiften. Er wurde noch lebend nach dem Lazarus Krankenhaus gebracht. — Am 25. d. M. Nachmittags starb der bei dem Neubau Schützenstraße 74 beschäftigte Maurergeselle Ruskner in Folge eigener Unvorsichtigkeit aus der Höhe des ersten Stockwerkes zu Boden und starb auf der Stelle. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Ein schwaches, jugendliches Mädchen mit einnehmenden Zügen sah am 23. Juni in Budapest, der furchtbarsten Verbrechen, des Mordes und des Raubes, beschuldigt, auf der Anklagebank. Es erscheint fast unglaublich, daß ein so zartes, fast schüchternes Wesen eine solche That begehen konnte, wie sie die Anklage ihr zur Last legt. Der Sachverhalt ist in Kürze folgender: Am 21. Dezember vorigen Jahres wurde die auf dem Dachboden des Hauses Nr. 44 in der Großen Johannesgasse wohnhafte Wilmheimerin Theresie Kallai, geborene Bendis, von den Hausbewohnern todt aufgefunden. Die an der Leiche wahrgenommenen Kontusionen ließen mit Gewißheit darauf schließen, daß die Kallai einem Verbrechen zum Opfer gefallen war. Als Thäterin wurde die in derselben Gasse wohnhafte Dienstmagd Marie Böy ermittelt. In der That legte die Böy in der Untersuchung ein umfassendes Geständnis ab. Nachdem die Anklage verlesen worden, die auf Verbrechen des Mordes und des Raubes lautet, beginnt das Verhör. Präsident: Ist es wahr, daß in Folge Ihrer gewaltsamen That die Kallai ihr Leben eingebüßt hat? — Angekl.: Ja, ich habe sie erdrosselt. — Präsident: Haben Sie Werthgegenstände von ihr weggetragen? — Angekl.: Vierzehn Gulden und Örringe. — Präsident (zur Angeklagten): Geben Sie umständlich an, wieso Sie dazu gekommen, die Kallai umzubringen? — Angekl.: Meine Mutter schrieb mir, sie werde in einigen Tagen in die Hauptstadt kommen, um mich und meine Geschwister zu besuchen. Ich wollte mich vor meiner Mutter nicht in dem ärmtlichen Zustande, in welchem ich war, zeigen. — Präsi.: Also, was dachten Sie damals? — Angekl. (heftig weinend): Ich dachte daran, daß ich von der Wilmheimerin Kallai, von der ich schon einmal vergeblich Geld verlangt hatte, mir fünf Gulden ausleihen werde. Sollte sie mir sie nicht leihen wollen, dann — so dachte ich mir — dann werde ich sie... — Präsi.: Setzen Sie nur fort. — Angekl.: Dann werde ich sie erwürgen und ihr Geld zu mir nehmen. (Bewegung.) Die Kallai sagte, sie könne mir nichts geben, da ihr mehrere Geldschulden. Ich warf mich auf die Kallai, die einen Leuchter in der Hand hielt, um das Feuer im Ofen anzufachen. Sie fiel um und mit ihr der Ofen. Es entstand ein großer Qualm. Ich schleppte die Kallai, die um Hilfe rufen wollte, in die Küche hinaus, steckte ihr ein Kopfstück in den Mund, damit sie nicht schreien könne, und blieb bei ihr, bis sie todt war. (Bewegung.) Sie wollte mit den Fingern strampeln, um Yarn zu machen, ich hielt ihr jedoch die Fäße fest, indem ich mich auf sie legte. (Während dieser Erzählung der Angeklagten ist das laute Schluchzen der nächsten Angehörigen der Ermordeten vernehmbar.) — Präsi.: Was thaten Sie nach verübter That? — Angekl.: Ich löste meinen verpfändeten Koffer aus. In demselben waren vier Gulden, die ich meinem Quartiergeber auf dessen Verlangen gab, da ich demselben ohnedies das Quartiergeld schuldete. Am nächsten Morgen kaufte ich zwei Kerzen und ging in die Kirche, wo ich die Kerzen anzündete und für das Seelenheil der Kallai betete. (Bewegung im Auditorium.) — Präsi.: Was kauften Sie noch für das geraubte Geld? — Angekl.: Einen neuen Koffer um 3 fl., ferner Kleider und Schuhe. — Präsi.: Hören Sie von der Mordthat erzählen? — Angekl.: Ja, der Spiger las aus der Zeitung vor. — Präsi.: Erwachte da nicht die Stimme des Gewissens in Ihnen? — Angekl.: O ja. Ich war ja keinen Moment ruhig, ich sprach und that nicht so, wie sonst. Hierdurch verrieth ich mich auch. — Präsi.: Sie vertieften sich durch Ihre Aussagen. Sie schwiegen auch, als Sie davon hörten, daß eine Unschuldige, die Marie Boguar, der That beschuldigt wurde. Auch Ihr Liebhaber Alexander Raboosky wurde in Haft genommen. — Angekl.: Ich wußte nicht, daß der Raboosky verhaftet wurde. — Staatsanwalt: Sagen Sie, Angeklagte, wie fiel Ihnen gerade ein, die Kallai um ein Darlehen von 5 fl. anzugehen? — Angekl.: Ich hatte sie vorher zweimal gesehen und hoffte, von ihr Geld zu erhalten. — Staatsanwalt: Sie verlangten von Ihrer besten Freundin, von Ihrem Quartiergeber und anderen Bekannten, sogar von Ihrem Bruder Geld, — ohne daß man Ihnen welches gegeben hätte. Wie konnten Sie daran denken, von der Ihnen so gut wie unbekanntem Frau Kallai Geld zu erhalten? — Angekl.: Ich war damals schon fest entschlossen, daß wenn ich kein Geld von ihr erhalten sollte, ich sie umbringen werde. (Bewegung.) Das gestehe ich, daß ich diese Absicht hatte, um — da es anders nicht ging — mir auf diese Weise Geld zu verschaffen. — Staatsanwalt: Wie dachten Sie die Kallai umzubringen? — Angekl.: Ich dachte nur daran, sie zu erwürgen. An das „Wie“ dachte ich damals nicht. — Präsi.: Wußten Sie, daß der Gatte der Kallai nicht zuhause war? — Angekl.: Nein. Ich hörte bloß, daß der Gatte der Kallai bei der Eisenbahn bedienstet sei. — Präsi.: Dachten Sie an die Möglichkeit, daß noch Jemand bei der Kallai sein könnte? — Angekl.: Ich dachte hieran bloß, als ich vor der Thüre der Kallai'schen Wohnung stand. Wenn ich Jemanden dort gefunden hätte, wäre ich weggegangen. Staatsanwalt: Also Sie griffen die Kallai sofort an, nachdem Sie Ihre Bitte zurückgewiesen hatte. Versuchten Sie nicht vorher Ihre Bitte zu wiederholen, oder Ihre mißliche Lage auseinanderzusetzen? — Angekl.: Nein; ich stürzte mich auf sie sofort, nachdem sie mir mittheilte, daß sie mir kein Geld geben könne. — Verteidiger Polonyi: Ist es richtig, daß Ihre Quartiergeberin Sie wiederholt aus der Wohnung hinausperzte, weil Sie Ihr Quartiergeld nicht bezahlten? — Angekl.: Ja. — Zeuge Rudolf Spiger, Quartiergeber der Böy, gibt an, daß er der Böy wiederholt kündigte, weil dieselbe mit dem Quartiergelde immer im Rückstande war. Als sie am Abend des 20. Dezember ihm vier Gulden übergab, sagte sie, daß sie das Geld von ihrem Bruder erhalten habe. Davon, daß die Böy im Wege eines Mordes zu dem Gelde gelangt war, hatte er auch nicht die entfernteste Ahnung. — Marie Budai, Konkubine Spigers, erklärt, die Böy sei am Morgen des 20. Dezember mit dem Versprechen von Hause weggegangen, daß sie nach ihrer Rückkunft den schuldigen Miethzins bezahlen werde. Zeugin stellt die Angabe der Angeklagten, wonach sie wiederholt wegen des rückständigen Miethzins bedrängt worden wäre, entschieden in Abrede. — Angeklagte Marie Böy hält jedoch ihre Angabe aufrecht. Sie giebt an, man hätte ihr mit hinauswerfen gedroht, wenn sie das Quartiergeld nicht bezahlen würde. — Mathias Böy, Schneidergeselle, Bruder der Angeklagten, hatte keine Kenntnis davon, daß seine Schwester in der Großen Johannesgasse wohnte und das Quartiergeld nicht bezahlen konnte. Zwei Tage nach der Mordthat kam seine Schwester zu ihm und bat ihn, für den Fall, als er zur Polizei vorgeladen werden solle, zu sagen, er habe seiner Schwester 8 Gulden geliehen. — Alexander Raboosky jun., Zimmermeister, war der letzte Liebhaber der Böy. Einige Tage

nach der Nordthor traf er mit der Böh zusammen, doch sah er kein Geld bei ihr. Er gab ihr häufig 1-2 Gulden. — Verteidiger: Ich ersehe aus den Akten, daß die Böh Ihnen Geld gegeben hat. Haben Sie ihr kein Verhör gesprochen? — Zeuge: Ja, ich ver sprach ihr, sie zu beirathen, aber nur wenn mein Kind nicht mehr bei ihr ist. — Zeugin Malwine Scharf giebt an, daß die Marie Böh bei ihrer Mutter gebiet und sich gut aufgeführt habe. Als ihre Dienstzeit abgelaufen war, verlangte sie ein Darlehen von 5 Gulden, das ihr jedoch nicht bewilligt wurde. — Josef Kockosky, Gärtner, giebt an, er sei es gewesen, der die Polizei auf die Spur der wirklichen Thäterin führte. Es sei ihm nämlich auf, daß die Böh, die früher in solch miltigen Verhältnissen war, plötzlich größere Auslagen machte. — Wittve Kockosky, Hausmeisterin, giebt an, die Kallal sei eine schwache, kränkliche Frau gewesen, die leicht zu Boden geworden werden konnte. — Hermann Salzer und dessen Gattin geben an, daß die Marie Böh vor längerer Zeit bei ihnen gedient habe. Einige Tage vor der Nordthor kam sie zu ihnen und verlangte ein Darlehen auf ihr Dienstbotenbuch. Sie wurde jedoch mit ihrem Begehren abgewiesen. Gerichtsarzt Professor Dr. Alexander Nitay bezeichnet die Angeklagte als mit einer in fortgeschrittenem Stadium befindlichen sexuellen Krankheit befallen. Diese Krankheit übte jedoch auf die Berechnungsfähigkeit der Angeklagten keinen Einfluß aus.

Nach Schluß des Beweisverfahrens stellte Vize-Staatsanwalt Dr. Viktor Kramolny seinen Schlußantrag, in welchem er zunächst auf die mit Vorbedacht ausgeführte Nordthor der Angeklagten hinwies. Er hält die vorbedachte Abfahrt durch die in der Untersuchung und im Laufe der Schlussverhandlung zu Tage geförderten Beweismomente, insbesondere durch das eigene Geständnis der Angeklagten für vollkommen erwiesen. Sagte ja die Angeklagte selbst, daß sie die Kallal, wenn sie von derselben kein Geld erhalten würde, tödten wollte. Und wie hätte sie, die von keiner befreundeten Seite auch nur das geringste Darlehen erhalten konnte, hoffen können, daß die ihr fremde Kallal Geld leihen werde! Der Staatsanwalt beantragt schließlich mit Rücksicht auf den konstatirten Thatsachend, die Angeklagte Marie Böh der Verbrechen des Nordes und des Raubes nach den §§ 278 und 344 St.-G. schuldig zu sprechen und als Gefängnisstrafe mit dem Tode durch den Strang zu bestrafen. — Als der Staatsanwalt die Todesstrafe beantragte, begann die Angeklagte sich unruhig auf ihrem Sitze hin und her zu bewegen und leise vor sich hin zu schluchzen. Kaum hatte der öffentliche Ankläger das letzte Wort gesprochen, als die Böh mit einem lauten Aufschrei bewußtlos zusammensank. Der Präsident stürzte die Verhandlung auf einige Minuten und ließ die Böh hinausführen und ihre Schläfe mit Wasser benetzen. Bald darauf erschien die Angeklagte wieder im Saale. Es sprach sodann Verteidiger Geza Wolongy, der nach einem kurzen Rückblick auf die Ergebnisse der Verhandlung das Vorhandensein der vorbedachten Abfahrt, der Prämeditation bestritt; für dieselbe spreche auch nicht ein einziges Moment, denn die Angeklagte traf zur Verübung ihrer That keinerlei vorbereitende Handlung. Wie sie ja sogar die einfachsten Vorsichtsmaßregeln, welche sie an der That hätten hindern können, außer Acht. Er bittet sonach, die Angeklagte der vorläufigen Tödtung schuldig zu erkennen. Nach der Replik und Duplik zog sich der Gerichtshof zur Urtheilsfällung zurück und um 10 Uhr Nachts verließ der Präsident Namens das Urtheil, demgemäß die Angeklagte Marie Böh vom Verbrechen des Nordes freigesprochen, hingegen wegen der Verbrechen der vorläufigen Tödtung und des Raubes zu lebenslänglichem Zuchthaus als Gefängnisstrafe verurtheilt wurde. Sowohl der Staatsanwalt, als auch der Verteidiger meldeten gegen das Urtheil die Berufung an. Die Angeklagte Marie Böh vernahm schluchzend ihr Urtheil und verließ sodann, begleitet von einem Gefängniswärter, händelnd den Saal.

Die Geschäfts-Praktiken der Kartenlegerinnen und „weisen“ Frauen beschäftigen seit neuerer Zeit wiederholt die Gerichte, und mit Erfolg hat die Sicherheits-Behörde gegen das unheimliche Treiben jener dunklen Existenzen Front gemacht; leider ist dabei nur zu bedauern, daß von einem großen Theil des Publikums jene nichtsnutzigen Nichtsthuer geradezu verhätschelt werden trotz unserer Zeit der Aufklärung. Vergebens ergeht von Seiten der Verständigen die Mahnung, in kritischen Fällen einen Arzt oder eine approbirte Medicinal-Person zu Rathe zu ziehen — jene „weisen Frauen“, die in der Stille in irgend einem verstreuten Winkel Berlins ihre Erfahrungen gegen Entgelt vermehren, erhalten den Vorzug und aus allen Schichten der Bevölkerung massenhaften Zulauf trotz ihrer notorischen Anrüchlichkeit. Jener in der Residenzstadt zahlreich existirenden „weisen“ oder „flugen“ Frauen reihen sich die in der Stille wirkenden „wilden Hebammen“ an; diese haben vor Jahr und Tag einmal war die Hebammen Prüfung irgendwo bestanden, sie sind insofern aus irgend welchen Gründen zur Hebammen-Praxis offiziell nicht zugelassen, gelten aber doch in gewissen Kreisen als Solche. — Eine Angehörige dieser Kategorie stand gestern, aus der Untersuchungshaft vorgeführt, in der Person der verehelichten Auguste Amaste Kälger vor den Schranken des Schwurgerichts beim Landgericht II unter der Anklage des Verbrechen wieder das Leben; mit ihr erschien der Beihilfe angeklagt die verehelichte Auguste Schulz, geborene Scheide. Eine Schwägerin der letzteren — die am 14. Februar d. J. in Charlottenburg verstorbenen Tischlerfrau Scheide — hatte auf Anrathen der Schulz die praktische Befragung der Kälger, welche vor dem Rosenhalerthor in Berlin wohnhaft ihre Kunst als fluge Frau in der Stille verwerthete, in Anspruch genommen und war einige Tage später verstorben. Die Verordnete hatte der Kälger in Berlin in Begleitung ihrer Schwester einen Besuch abgestattet, nach demselben lehrte sie in hohem Grade krank und fieberhaft erregt nach ihrem Wohnort Charlottenburg zurück und theilte hier einigen bekannten Frauen mit — als dieselben sie nach der Ursache dieses krankhaften Zustandes befragten — daß die Kälger mit ihr gewisse verbrecherische Manipulationen vorgenommen. Der Zustand der Frau verschlimmerte sich und sie starb, nachdem sie zuvor sich ge weigert, einen Arzt zu empfangen. Auf Requisition der Staatsanwaltschaft war hinterher die Section der Leiche angeordnet worden. Das von den hierzu Beauftragten, Kreisphysikus Dr. Falk und Dr. Schäfer, ermittelte Ergebnis der Section führte zur Erhebung der Anklage gegen die Kälger und Schulz. — Beide betritten im gestrigen unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattgehabten Audienztermin ihre Schuld. Auf Grund der Zeugenaussagen und der medizinischen Sachverständigen Gutachten erachtete der erste Staatsanwalt Dr. Wächter ein Verbrechen wider das Leben für vorliegend und er beantragte in seinem Plaidoyer bezüglich beider Angeklagten das „Schuldig“ auszusprechen. Die Ausführungen des Verteidigers, Rechtsanwalt Dr. Friedmann, welcher für Freisprechung plaidirte, hatten einen fast verblüffend überraschenden Erfolg. Nach kurzer Beratung verneinten die Geschworenen die ihm vorgelegten Schuldfragen. Demgemäß erkannte der Gerichtshof auf Freisprechung bezüglich beider Angeklagten. — Die letzteren selbst waren von dem für sie mehr als günstigen Ausgang der Sache sichtlich überrascht.

Die Frage, ob in Gerichtsverhandlungen mit politischem Hintergrunde die Oeffentlichkeit ausgeschlossen werden soll, bietet in neuerer Zeit den Gegenstand von Verhandlungen zwischen dem Präsidenten des Landgerichts, dem Verhandlungsvorsitzenden und dem Vertreter der Staatsanwaltschaft. Eine solche Konferenz hat auch bezüglich der am Montag zur Verhandlung anstehenden Strafsache gegen den Schriftsteller Christensen und den Tischler Berndt wegen verleumderischer Beleidigung des Kriminalschwammes Ibring stattgefunden, und sollen die genannten Faktoren darüber einig geworden sein, daß in diesem Prozeß die Oeffentlichkeit nicht bloß während der Vernehmungen über die dem

Ibring impulsive Majestätsbeleidigung, sondern während der ganzen Dauer der Verhandlung weil durch die öffentliche Sitzung eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung zu besorgen wäre, auszuschließen. Hiernach werden sich die Berichte über diesen Prozeß auf die Publikation der Urteilsformel und der Gründe, welche nach § 179 des Gerichtsverfassungsgesetzes stets öffentlich erfolgen muß, beschränken müssen.

Vor Dieben kann man sich schützen, nicht aber vor Verleumdern. Diesen Ausspruch hat gestern der Vorsitzende der 100. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts, Amtsrichter Demg, zur Begründung des gegen den der Verleumdung für schuldig erachteten Angeklagten angewendeten exorbitanten Strafmaßes. Der letztere hatte sich verschiedenen Personen gegenüber mit der ihm von der Ehefrau eines Andern erwiesenen Gunst gedreht und wurde nun von dem in seiner Ehre und in seinem häuslichen Frieden so schwer gekränkten Gemann strafrechtlich zu Verantwortung gezogen. Aus der unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattgehabten Beweisaufnahme hat der Gerichtshof die Ueberzeugung gewonnen, daß die verbreitete Thatsache pure erfunden ist und deshalb den Angeklagten wegen verleumderischer Beleidigung in drei Fällen zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten Gefängnis verurtheilt. Dieses Urtheil wird sicherlich die allgemeinste Genugthuung hervorrufen.

Ein Verstoß gegen das Reichskrankentassen-gesetz führte vor einigen Tagen den Vorsitz der hiesigen Filiale der in London domicilirten Firma Pearson u. Co. vor die 87. Abtheilung des Schöffengerichts. Der Angeklagte ließ eines Sonntags von den ihm unterstellten Arbeitern allen denjenigen kündigung, welche der Reichskrankentasse angehörten, und machte eine Wiederaufnahme in der Fabrik von der Bedingung abhängig, daß ihm die Angehörigkeit zu einer freien Kasse nachgewiesen wurde. Der Gerichtshof erklarte mit dem Staatsanwalt hierin eine strafbare Beeinflussung, welche die deathäftigten Wohlthaten des Krankentassen-gesetzes illusorisch macht, und belegte den Angeklagten mit 20 M. Geldstrafe.

Wie ein Kapitel aus „Oliver Twist“, jenem berühmten Roman des großen englischen Humoristen Dickens, in dem er die Verbrechertwelt Londons und besonders die jugendliche Verbrechertwelt schildert, nahmen sich die Enthüllungen einer Verhandlung aus, die gestern vor der 92. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts gegen eine Bande jugendlicher Diebe stattfand. Nur auf dem Pflaster der Großstadt sind Erscheinungen möglich, wie sie hier zum Vorschein kommen, ist es möglich, daß junge Burschen, die kaum der Schule entwichen sind, unter einem Oberhaupte sich zusammenschließen, um systematisch Plünderungszüge zu veranstalten und Diebstähle am hellen Tage mit einer Dreistigkeit zu verüben, die man einem ergrauten Verbrecher nicht zutrauen würde. Im Sommer des vorigen Jahres thaten sich vier Knaben, Ernst Schwere, Anton Linkewitz, Rawinski und Schwarte zusammen, um gemeinschaftlich zu stehlen. Diese vier unter Führung eines gewissen Schulz waren gewissermaßen der feste Kern der Bande, welcher sich zeitweise noch andere Knaben anschlossen. Hauptgeschäft Ladendiebstähle wurden unternommen, bei denen es sich immer um zweierlei handelte. Entweder wurde „abgehängt“ oder „Kasse gemacht“, d. h. aus dem Fargon, den die jungen Diebe auch in der Verhandlung geläufig gebrauchten, übersteht: es wurden entweder die an den Ladenthielen ausgehängten Waaren herabgerissen oder die Kasse, wenn das Geschäft unbewacht war, geplündert. Auch das System, nach dem gearbeitet wurde, war immer dasselbe. Der Bewandteste hatte den Diebstahl auszuführen, die anderen „standen Schmiere“ oder suchten denjenigen, der bestohlen werden sollte, zu beschaffen und seine Achtamkeit abzulenken. Ohne Auswahl wurde alles gestohlen, was gestohlen werden konnte; die Gelegenheit entschied allein. Schwaren und Wische, ein einzelner Stiefel, Korsett, Räucherboxen und werthlose Messer, ganze Anzüge und Spielwaaren — alles wurde mitgenommen und bei bereitwilligen Dieb zu Geld gemacht. Trotz alledem mußten die Knaben ein recht elendes Leben geführt haben. Ohne Zukunftsstätte, verwaist, von den Eltern verlassen oder verlassen trieben sie sich in den Straßen umher und verbrachten die Nächte unter den Bögen der Stadtbahn oder im besten Falle in einer räucherigen Diebespeluque. Auch mit dem Gefängnis haben einige von ihnen trotz ihrer großen Jugend bereits Bekanntschaft gemacht. So ist Ernst Schwere, ein dreizehnjähriger Knabe mit Kinderstimme und Kindergestalt, bei dem die Thränen sehr leicht fließen, schon dreimal wegen Diebstahls bestraft worden. Eine erzieherische Wirkung scheint der Aufenthalt im Gefängnis insofern auf ihn ausgeübt zu haben, daß er jetzt als der schlaueste und verwegenste Dieb der Bande gilt. Als die Gesellschaft aufgehoben wurde, schickte man nur den Linkewitz in eine Erziehungsanstalt, die anderen wurden zu ihren Eltern zurückgebracht, denen sie aber wieder entlaufen zu sein scheinen. Es war nämlich nöthig, alle drei durch die Polizei verhaften zu lassen; sie vagabondirten wieder und hatten die früheren Termine veräußert. Das Urtheil, welches über sie verhängt wurde, richtete sich nach der Anzahl der Diebstähle, die jedem einzelnen von ihnen nachgewiesen werden konnten und war folgendes: Schwere wurde wegen Vergehens gegen das Eigenthum in fünf Fällen unter Berücksichtigung seiner Vorstrafen zu 2 Monaten Gefängnis, Rawinski wegen eines Diebstahls zu 3 Tagen Haft, und Linkewitz zu einem Verweise verurtheilt, um ihn nicht aus dem Erziehungs-hause zu entfernen; Schwarte ist in einer vorhergehenden Verhandlung gegen die übrigen Mitglieder der Bande bereits abgestraft worden. — Der Prozeß, der durchaus nicht einzig in seiner Art ist — eine andere Abtheilung des Schöffengerichts verurtheilte an demselben Vormittage eine Gesellschaft von drei jugendlichen Dieben zu längeren Gefängnisstrafen — liefert werthvolles Material zur Beurtheilung freier sozialer Zustände. Diese verkommenen Kinder sind das Resultat einer Epoche, in der die Entwicklung der Industrie die Familienbande gelockert hat und zu vernichten beginnt, indem sie Mann und Frau, Vater und Mutter sich gleichmäßig dienbar macht. Von ihrem 14. Lebensjahr an werden die Kinder selbstständig und sind sie gezwungen, sich selbst zu ernähren. Ja für ihre jungen Glieder die Arbeit zu hart, dann gehen sie betteln und der Schritt, der zum Stehlen führt, ist leicht gethan. Welch typisches Zeichen: mit Ausnahme des Knaben, der im Erziehungs-hause Unterkunft gefunden hat, nennen sich alle drei Schwere, Rawinski und Schwarte „Arbeiter.“

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Metallschrauben- und Facon-dreher etc. hielt am Mittwoch, den 23. Juni im Restaurant Weid, Alexanderstr. 31, eine Generalversammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Der Erdmann und Großke Streik. 2. Unser Minimallohn tarif. 3. Generalabrechnung über sämtliche 1885 und 1886 durchgeführten Streiks, der Metallschrauben-, Facon-dreher und Berufsgewerkschaften. Zu Punkt 1 verlas der Vorsitzende Jakob einen Artikel aus dem „Lokal-Anzeiger“, in welchem der Streik bei Erdmann besprochen wurde. Redner führte aus, daß er als Vorsitzender des Vereins sich gemüthigt gefühlt hat, auf jenen falschen Bericht des „Lokal-Anzeigers“ eine Antwort der Redaktion des genannten Blattes zuzuschicken; aber die Redaktion hat es für besser gehalten, dieselbe nicht zu bringen, sondern in den Papierkorb zu werfen. Vom Vorsitzenden wurden hierauf die Arbeiter von Erdmann aufgefordert zu erklären, ob ihnen der Streik Nutzen gebracht und ob die Firma auch das Versprochene gehalten habe. Einer der betreffenden Arbeiter, Herr Böttler, führte aus, daß in der Fabrik bis jetzt in der Hauptsache alles so gehandhabt würde, wie es seiner Zeit von den Arbeitern verlangt wurde. Sollten später Abweichungen von den den Arbeitern gemachten Zuges-

sicherungen vorkommen, so sei es Sache der Betreffenden, dies sofort der Werkstattkommission zu unterbreiten, denn nur dadurch sei es möglich, das Erlangte auch festzuhalten. Zu Punkt 2 verlas der Vorsitzende den von den Fabrikanten eingesandten Minimallohn tarif, welcher in wenigen untergeordneten Fragen von dem von den Arbeitern aufgestellten alten Minimallohn tarif abweicht. Der Vorsitzende macht darauf aufmerksam, daß außer den Firmen Krüger, Reiche und Lehmann, Mantelstr. 116, und Läden, Ropmiderstr., sämtliche Fabrikanten den Minimallohn tarif unterschrieben haben. Einstimmig wurde hierauf von der Versammlung der vorgelegte Minimallohn tarif als annehmbar bezeichnet. Nachdem verlas der Rendant Zimmermann die oben genannte Generalabrechnung, aus welcher hervorging, daß in dem genannten Zeitraum in folgenden Werkstätten Streiks ausbrachen. 1. Steigler, 2. Schaal, Boß u. Komp., 3. Weite, 4. Erdmann u. Groß, 5. Beutel u. Hund, 6. Läden u. Buhle.

Der Streik bei Steigler verursachte Unkosten

in Höhe von	880 M. 75 Pf.
„ „ „ Schaal, Boß u. Komp.	648 „ 45 „
„ „ „ Weite	301 „ 65 „
„ „ „ Erdmann u. Groß	462 „ 70 „
„ „ „ Beutel u. Hund	25 „ — „
„ „ „ Läden u. Buhle	11 „ — „
Gesamt wurden an Gemahrgelde	87 „ 50 „
und an den Vorsitzenden Jakobs eine Gratulation von	30 „ — „

Demnach betragen die gesammten Unkosten sämtlicher Streiks 2227 M. 05 Pf. An freiwilligen Beiträgen zur Unterstützung der Streikenden wurden insgesamt gesammelt: 1106 M. 78 Pf., so daß die Vereinstasse zur Unterstützung der Streikenden einen Zuschuß von 1120 M. 27 Pf. zu leisten hatte. Nachdem der Rendant diesen Bericht erstattet und auch die einzelnen Werkstätten etc. welche zur Unterstützung der Streikenden freiwillige Beiträge gezahlt haben, bekannt gemacht hatte, wurde ihm Decharge ertheilt und hierauf die Versammlung geschlossen.

Das erste Stiftungsfest des Gauvereins der Berliner Maler vereinigte in den schön geschmückten Räumen des Handwerkervereinshauses, Sophienstraße 15, ca. 800 Teilnehmer zu froher Feier. Der Vorsitzende, Herr Lohmann, hielt die von den Festtheilnehmern beifällig aufgenommene Festrede und sprach den vom ihm verfassten Festprolog. Daran reichten sich Instrumental- und Vokalchor die trefflichen vom Kapellmeister Gerner geleiteten Orchesters, Gesangs- und declamatorische Vorträge, vorwiegend humoristischen Inhalts, bis dann um 10 Uhr Abends das Tanzkränzchen begann, das bis zum Tagesanbruch die Tänzer und Tänzerinnen im munteren Reigen sich schwingen und drehen ließ. Es war eine jener schönen, von keinem Wistgen gestörten Feste, wie sie die vom Geiste der Einheit und Solidarität erfüllten Arbeiter zu feiern gewohnt sind.

Fachverein der Posamentierer und Seidenknospmacher. Versammlung Montag, den 28. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, im „Königsbad Kasino“, Holzmarktstr. 72.

Verein der Modelistiker, Alterstr. 63. Montag Abends 8 Uhr, Vortrag: Die Zubereitung des Leders und Bericht über die am 25. Juli stattfindende Landpartie. Gäste sind willkommen.

Verein Berliner Hausdiener. Montag, den 28. Juni, Abends 9 Uhr, Neue Grünstraße 28 bei Jordan, geschäftliche Versammlung. Tagesordnung: 1. Mittheilungen. 2. Bericht über die Landpartie. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Aufnahme neuer Mitglieder und Fragekasten.

* Verein der Parquetbodenleger Berlins. Montag, den 28. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Pieper, Mauersstr. 86, Mitgliederversammlung. T. D.: 1. Besprechung unserer Lohnverhältnisse. 2. Verschiedenes und Fragekasten. Die diesjährige Landpartie des Vereins findet am Montag, den 5. Juli statt. Nächster Termin zur Anmeldung am Montag in der Versammlung.

Verband deutscher Zimmerleute Vokalchorband Berlin Zentrum. Am Dienstag, den 29. d. Mts., Abends 8 Uhr, Kommandantenstraße 77/79, Versammlung. Tagesordnung: 1. Bericht vom Handwerkerfest. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Da die Stammtafel ungeschrieben werden muß, werden die noch mit ihren Beiträgen restituirenden Mitglieder ersucht, dieselben zu entrichten, widrigenfalls dieselben als gestrichelt betrachtet und nicht weiter geführt werden.

Männergesangsverein „Schneeglöckchen“ jeden Montag Abend im Restaurant Naunynstraße 78.

Letzte Nachrichten.

Zur englischen Wahlbewegung. In Bournemouth hielt vorgestern Abend B. A. B. in einer Versammlung, welcher etwa 10 000 Personen beizwohnten, eine Rede, in welcher er hervorhob, die irischen Deputirten und fünf Sechiel der irischen Nation stimmten den Gladstone'schen Gesetzesentwürfen bezüglich Irlands als der endlichen Lösung der Frage zu. Was die angebliche Gefahr angehe, welcher die Protestanten unter dem neuen Regime ausgesetzt sein würden, so sei zu bemerken, daß sich Niemand, der die Gesetze respektire, in irgend einer Gefahr befinden werde. B. A. B. bestätigte, daß der Vorschlag Carnarson's zu Gunsten eines irischen Parlaments dem konservativen Kabinet thatsächlich gemacht und nicht zurückgewiesen worden sei, bis sich bei den Tories die Ansicht geltend gemacht hätte, daß es besser wäre, eine politische Schwankung zu machen und Gladstone als Verräther und Beförderer des Reichs anzulagen.

Die Weichensteller der Eisenbahn von Lakeshore (America) haben die Arbeit eingestellt; der Güterzugverkehr ist vollständig gehemmt. Der Mittelpunkt des Streiks ist die Stadt Lake, wo die Polizei zu schwach ist, um Gegenmaßregeln zu treffen. Alle anderen Eisenbahngesellschaften, welche in Lake Deposits besitzen, haben eine Resolution angenommen, dahingehend, die Direktion der Lakeshorebahn in dem Konflikt mit ihren Arbeitern zu unterstützen.

Polnisches. Der „Kurjer Poyanski“ meldet: Bestens ist in Kurland das Mädchenfortbildungs-Institut der Kaiserin ausgewiesenen Gräfin Bamojska aus Paris, in welchem ca. 60 polnische Mädchen aus dem In- und Auslande größtentheils kostenfrei ausgebildet wurden, polizeilich geschlossen worden.

Aus dem Elsaß. Das „Elsaßer Journal“ meldet: Wie erfahren aus besser Quelle, daß die Stadt Straßburg, wie die anderen Gemeinden Elsaß-Lothringens, zur Wahl eines Gemeinderathes berufen werden wird. Wie wir schon mittheilten, finden die Wahlen am 10. und 11. Juni statt. Der amtliche Aufruf an die Wähler aller Gemeinden wird unverzüglich erscheinen.

Briefkasten der Redaktion.

D. K., Reimsdorf. Am 1. October 1885. Der Unternehmer muß die Kosten allein tragen.

B. Die Vippert'sche Kulturgeschichte behandelt ein ganz anderes Gebiet, als eine „Weltgeschichte“, nämlich in der Hauptsache die Vorstellungen und Sitten der Naturvölker, die Formen der Götter, der Religionen und ähnliches. Eine Geschichte der politischen Ereignisse, der einzelnen Staaten und Reiche finden Sie hier also nicht, — und wenn Sie das suchen, so würden Sie natürlich gut thun, Schloffer zu wählen. Schloffer sind Vippert können Sie bei jedem Berliner Buchhändler beziehen. Hier erfahren Sie auch Näheres über Preis und Lieferungsweise.